Rußlands Triumph.

Oder
das erwachte Europa.

Fünftes Heft.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1813.

Aufgeschnittene oder anderweitig beschädigte Exemplare,
werden nicht zurückgenommen.

I.

Die Herrmannsschlacht.

Senk' auf stralendem Gefieder
Hehrer Sohn der Mitternacht
Dich in's stille Thal hernieder
Tritt hervor in deiner Pracht!

Streue deinen milden Schimmer
Auf entschwundner Zeiten Grab,
Auf die Moosbewachsnen Trümmer
Der Vergangenheit herab!

Strale dämmernd auf die Hayde
Die vom deutschen Ruhm erklang,
Daß mein Geist sich an ihm weide,
Den der Strom der Zeit verschlang.

Horch! aus des Gebirges Klüften
Hallt's wie eh'rner Schilde Klang,
Und empor aus bleichen Grüften
Stürmt's mit dumpfem Schlachtgesang.

Die Thuiskons Schrecken brachten
Ueber Rom's verwegne Schaar,
Sie erneuern ihre Schlachten:
Den Altären droht Gefahr.

Cäsars stolze Legionen
Strömen über Deutschlands Rhein,
Seine Adler, seine Kronen,
Seine blut'gen Fasces dräun.

Doch wer ist's, der aus der Mitte
Jener hohen Männer stralt?
Eines Siegers seine Schritte,
Eines Königs die Gestalt.

Seht ihn, den des Wodans Schöne,
Den der Kranz der Eiche ziert:
Herrmann ist's, der Deutschlands Söhne
Gegen Cäsars Knechte führt.

Sieg verkünden seine Blicke,
Sein ertönend Erz den Tod.
Varus! weiche dem Geschicke!
Sieh ihn selbst — den Schlachtengott.

Dort wo jene Wälder dunkeln,
Wo Valhalla's Schauer wehn,
Seh' ich Deutschlands Waffen funkeln
Seh' ich Deutschlands Rächer stehn.

Zittert Römer! Weltbezwinger!
Hier bricht eurer Herrschaft Stab,
Bebt allmächt'ge Donnerschwinger!
Diese Schlucht ist euer Grab.

Voll stehn eures Frevels Saaten.
Der Vergeltung Sichel wankt:
Hier verwelken eure Thaten,
Und dem Erderschüttrer bangt.

Schon umringen Deutschlands Leuen
Jenen Sieggewohnten Schwarm,
Keine List kann sie befreyen,
Keines fremden Gottes Arm.

Es beginnt ein grauses Schlachten
Auf des Deutschen Führers Ruf,
Tod ereilet die Verzagten,
Schrecken ihrer Rosse Huf.

Seht! des Mavors Söhne fallen,
Von Thuiskons Keulenschlag,
Deutschlands Felsen wiederhallen
Laut der stolzen Römer Schmach.

Freyheit! schallt's von jenen Höhen
Freyheit! jauchzt das Vaterland,
Und des Sieges Banner wehen
Hoch bis an des Meeres Strand.

Rhein, Germaniens Grenzenhüter!
Ströme frey in's große Meer,
Jene fremden Weltgebiether
Jene stolzen — sind nicht mehr.

Ihre Beile sind zerschmettert,
Ihre Adler sind verweht,
Ihre Lorbeern sind entblättert,
Ihre Männer sind gemäht.

Bei dem großen Bundesmale
Huldigt man dem Landessohn,
In dem heil'gen Siegesthale
Gründet man der Freyheit Thron.

Keines deutschen Mannes Rücken
Beugt ein fremdes Sclavenjoch,
Und vor Cäsars Herrscherblicken
Bebt kein rechter Mann jetzt noch.

Friedrich.

II.

Auszüge und Bruchstücke
aus der geheimen Geschichte des neuen französischen Hofes.*)

Einer der Höflinge, die, seitdem Bonaparte Consul wurde, eine große Gewalt über ihn erlangten, ist der Großmarschall seines Pallastes, der Divisionsgeneral Duroc (Herzog von Friaul). Bei einigen Talenten, aber noch größern Anmaßungen wurde dieser junge Mann zu Plätzen erhoben, die ihn in enge Verbindung mit Bonaparte brachten, und seiner Sorge wurden die schwierigsten und geheimsten Missionen anvertraut. Er wurde im Jahre 1772 zu Ponta-Mousson von armen, aber ehrlichen Krämern geboren. Durch

*) Dieses Werk, welches 1805 erschien, ist nur in wenige Hände gekommen.

Unterstützung eines Verwandten wurde er 1792 Lieutenant und im Jahr 1796 Kapitain der Artillerie. Hier bemerkte ihn Bonaparte und fesselte ihn an seine Person. Man giebt ihm Schuld, er habe im Jahr 1797 den Befehl gegeben, die verwundeten französischen Soldaten in Italien zu ersäufen oder lebendig zu begraben. Auch soll er es gewesen seyn, der in Syrien im Jahr 1799 die Vergiftung der verwundeten Franzosen veranstaltet hat. Er wurde späterhin zu diplomatischen Missionen nach Berlin und St. Petersburg gebraucht.

Man erzählt eine Anekdote von Pichegrü, die dem Andenken dieses unglücklichen Generals Ehre macht. Fouché (Polizeiminister) besuchte ihn im Gefängnisse, den Tag vor seinem Tode und trug ihm an: daß er Bonaparte's Bestallung als Marschall und ein Diplom als Großofficier der Ehrenlegion er=

halten sollte, wenn er gegen Moreau, wovon er wußte, daß er ihn im Jahre 1797 verrathen hatte, auf seiner Seite wieder aussagen wollte. Unter der Hand wurde ihm angezeigt, daß, wenn er seinen vorigen Ableugnungen gemäß, bei seinem widerspenstigen Betragen beharrte, er nie wieder vor einem Richter erscheinen solle; sondern die Staatsangelegenheiten und die Sicherheit des Landes erforderten, daß er in der Stille in seinem Gefängnisse in die andere Welt geschickt würde. — „So, antwortete dieser brave und würdige Krieger, „wollen Sie bloß auf die Bedingung meines Lebens schonen, daß ich mich des Lebens unwürdig beweise. In diesem Falle treffe ich ohne Bedenken meine Wahl; ich bin bereit, Euer Opfer zu werden, aber ich will nimmer unter Eure Mitgesellen gerechnet werden. Ruft Eure Henker; ich bin bereit, zu sterben, wie ich gelebt habe, als ein Mann von Ehre und

ein untadelhafter Bürger." Innerhalb 24 Stunden nach dieser Autwort war Pichegrü nicht mehr.

Daß der Herzog von Enghien in der Nacht am 21sten März in dem Gehölz oder in dem Graben des Schlosses von Vincennes erschossen wurde, wird selbst von der Regierung eingeräumt; aber welche Personen eigentlich seine Mörder waren, ist noch unbekannt. Einige behaupten, daß er von den Grenadieren von Bonapartes italienischer Garde erschossen wurde; andere sagen von einem Detaschement der Gensd'armes d'Elite; und wieder andere, daß die Gemeinen von beiden Korps sich weigerten, Feuer zu geben, nnd daß General Mürat, (jetziger König von Neapel) als er das Murren der Truppen hörte und ihren Aufstand befürchtete, selbst der Hinrichter dieses

jungen und unschuldigen Prinzen aus dem Hause Bourbon wurde, indem er auf ihn zuritt und ihm mit einem Pistolenschuß das Gehirn zerschmetterte. Gewiß ist es, daß bei dieser Gelegenheit Mürat der erste und Louis Bonaparte (Exkönig von Holland) der zweite im Kommando war.

Niemand kann es läugnen, daß Napoleon große Gegenwart des Geistes besitzt, eine unverzagte Festigkeit und eine vollkommne Kenntniß des Charakters des Volks, worüber er regiert. Könnten nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu seinen andern Eigenschaften hinzugefügt werden; — aber zum Unglück für die Franzosen befürchte ich, daß die Antwort des General Mortier (jetziger Marschall und Herzog von Treviso) auf eine Bemerkung über diesen Gegenstand nicht zweifelhaft ist: „Wäre," sagte

dieser Günstling des Kaisers, Bonaparte gerecht und menschlich gewesen; so würde er weder gesiegt haben, noch herrschen."

Napoleon fand bei seiner Ankunft in Aachen, (1804) zufolge seines Befehls, die meisten Mitglieder des auswärtigen diplomatischen Korps in Frankreich, die ihn erwarteten, um ihm als Kaiser neue Creditive zu überreichen. Karl der Große war vor 800 Jahren an dem nehmlichen Orte in dieser Würde begrüßt worden, und das war eine Anreizung für den neuen Karl den Großen, alle jene Gesandte anzutreiben, eine große Reise zu machen, ohne irgend einen Zweck, als seine Eitelkeit zu befriedigen. Jeder Fleck, wo Karl der Große gegangen war, gesessen, geschlafen, geredet, gegessen, oder gebetet hattet, besuchte er mit großer Feierlichkeit und immer schleppte er die Ge-

sandten hinter und seine Frau neben sich. Einem Bauer, der ihm einen Stein zeigte, worauf Karl der Große gekniet haben sollte, gab er beinahe die Hälfte des Gewichts davon an Gold; einem Priester, der ihm ein kleines Krucifix überreichte, vor welchem dieser Monarch gebetet haben sollte, verlieh er ein Bisthum; einem Manufakturisten befahl er tausend Louisd'or für ein Portrait von Karl dem Großen auszuzahlen, was die Tochter dieses Monarchen gemalt haben sollte, welches aber seine Existenz dem Pinsel der Tochter des Manufakturisten verdankte; ein deutscher Gelehrter wurde zu einem Mitgliede des National-Instituts ernannt, weil er eine alte Urkunde zum Vorschein brachte, die angeblich Karl unterzeichnet haben sollte, von dem aber manche glauben, daß er gar nicht habe schreiben können; und ein deutscher Baron Krigge wurde in die Ehrenlegion aufgenommen, wegen

eines Ringes, den dieser Kaiser einem seiner Vorfahren geschenkt haben sollte, obgleich man wohl weiß, daß sein Adel vor nicht länger als funfzig Jahren herstammt. Aber wehe dem, der gegen das was Napoleon glaubt, oder zu glauben scheint, irgend einen Zweifel zu erheben wagt! Ein deutscher Gelehrter, mehr Pedant als Hofmann, und aufrichtiger als weltklug, übergab ihm einen kleinen Aufsatz, worin er bewies, daß die angeblichen Reliquien von Karl nur neuere Machwerke zur Täuschung der Leichtgläubigen wären, daß das Portrait in diesem Jahrhundert gemacht, die Urkunde in dem letzten Jahrhundert geschrieben, das Crucifix vor funfzig und der Ring vielleicht erst vor zehen Jahren verfertigt wären. Die Nacht darauf, nachdem Napoleon diesen Aufsatz durchgesehen hatte, ward der Professor arretirt, aufs linke Rheinufer escortirt und ihm bei Todesstrafe die Rück-

kehr nach Frankreich untersagt. Dieser kurze Prozeß brachte alle anderen Alterthums-kenner und Forscher zum Schweigen, und seitdem sind Reliquien von Karl dem Großen, von allen Gegenden Frankreichs, von Italien, Deutschland und selbst Dännemark in solcher Menge zugeströmt, daß man in Paris Hoffnung hat, dereinst neben den Museen Napoleons, auch ein Museum Karl des Großen errichtet zu sehn. Eine in Mönchs-Latein geschriebenen Ballade, welche die Töchter und Mägde Karls bei ausserordentlichen Festlichkeiten an seinem Hofe gesungen haben sollen, wurde Dûroc von dem Kieler Professor Cramer überreicht, und derselbe dagegen von Seiten Napoleons mit einem zwölftausend Livres werthen Diamant-Ring beschenkt.

Napoleon hatte zu Mainz (1804) einen Anfall von Eifersucht. Der junge Neffe des Churfürsten-Erzkanzlers, Graf von L—ge, machte der Kaiserin sehr den Hof, die sich Anfangs selbst in seinen Absichten irrte. Ihr vertrauter Secretair, Deschamps, zeigte ihr indeß bald an, daß dieser junge Mann die Stelle des Coadjutors seines Onkels kaufen möchte, um gewiß zu sein, daß er sein Nachfolger werde. Er erhielt daher verschiedne Privat-Audienzen, vermuthlich zu Regulirnng des Preises, als Napoleon dieser geheimen Unterhandlung Einhalt that, indem er den Grafen durch Gensd'armes nach dem andern Rheinufer bringen ließ. Als er in der Folge seinen Irrthum erkannte, fragte er die Kaiserin, welche Summe ihr für ihre Protection versprochen sei, und gab ihr sogleich für den Belauf eine Anweisung an seinen Schatzmeister. Den folgenden Tag forderte er jedoch die Anweisung zu-

rück, warf sie ins Feuer und gab der Kaiserin sechs Stunden Arrest, u. s. w. Eine Freundin der Kaiserin sagt von ihr: „Das Paradies von Josephinen muß von Metall und durch den Glanz von Brillanten erleuchtet sein, oder sie würde die Hölle vorziehn und selbst Lucifern heirathen, wenn anders nur Gold in seinem heißen Gebiete strömte.

Was Fouchês (des Polizeiministers) Feindschaft betrifft, worüber mir General Mürat einen so deutlichen Wink gab: so habe ich lange vor ihr ein ähnliches Schicksal befürchtet, als andere erfuhren, die sich mit mir in ähnlichen Umständen befanden. Er kaufte seit der Revolution nicht weniger als sechzehn Nationalgüter an, und sieben der vorigen Eigenthümer von ihnen sind seit seinem Ministerium verschwunden, vermuth-

lich auf ähnliche Art, als er mich wegzuschaffen dachte. Er ist ein Mann von einem so unsittlichen Charakter, als die Revolution nur einen aus der Dunkelheit hervorgezogen hat. Es ist eben so schwer ein Verbrechen anzugeben, was er nicht begangen hat, als eine gute oder gerechte Handlung, die er jemals ausübte, zu entdecken. Er ist so notorisch ein Schurke, daß selbst der schändliche National-Convent ihn aus seinem Schoos ausstieß und seit seinem Ministerium hat sich in meinem herabwürdigten Vaterlande kein Mensch gefunden, der niedrig genug gewesen wäre, die von ihm begangenen Frevelthaten zu verkleinern, geschweige zu vertheidigen. Bei einer so verdorbenen und unmoralischen Nation ist das allein mehr als negative Evidenz.

Vor der Revolution ein Mönch, gestand er in seiner Correspondenz mit dem National-Convent, daß er niemals an einen Gott

geglaubt

geglaubt habe; und als einer der ersten öffentlichen Beamten der Republik, leugnete er officiel die Existenz der Tugend. Thränen wirken daher eben so wenig, als Vorwürfe auf ihn, und Gewissensbisse sind für ihn eben so fremd, als er gegen die Reue abgehärtet ist. Geld und Bestechungen sind für ihn alles, und Ehre und Redlichkeit nichts. Die Supplikanten, die Partheien, die mit nichts anderm als der Gerechtigkeit ihrer Sache vor ihm erscheinen, können sich wirklich glücklich schätzen, wenn sie, nachdem sie abgewiesen sind, nicht auch eingesperrt oder zu Grunde gerichtet und vielleicht beides zugleich sind; indeß eine Zeile von einem der Bonaparte, eine goldene Börse, Schwarz in Weiß, Schuld in Unschuld verwandelt, das auf den Meuchelmörder wartende Schaffot entfernt, und die für den Vatermörder angezündeten Fackeln auslöscht. Seine Autorität ist so groß, daß er durch

das geringste Zeichen, mit einem Hauche, von den entferntesten Grenzen von Frankreich bis zu dem Mittelpunkte desselben Hütten und Palläste zermalmet; und seine Entscheidungen, gegen die keine Appellation statt findet, sind so zerstörend, daß sie nie eine Spur hinter sich zurücklassen und Bonaparte allein kann ihre Wirkungen verhindern oder aufhalten.

(Die Fortsetzung im folgenden Hefte.)

III.

An die Teutschen.

Ihr habt das T in D verwandelt
Zum Deut gemacht den Vater Theut.
Verschwunden ist die goldne Zeit
Wo Teutsche, Teutschlands werth gehandelt.
Laßt uns das alte T erwecken,
Ihr seht das D ist viel zu weich.
Den Feind kann teutsche Tapferkeit
Nicht deutsche Duldsamkeit erschrecken. —
Kämpft für das heil'ge teutsche Reich!

IV.

Die Glocke der Stunde in drei Zügen von E. M. A.

Dritter Zug oder Bruchstück aus der Geschichte Bonapartens.

Wirf einem Zwerge dich zu Fuß,
Wächst er nicht plötzlich auf zum Riesen?
Besteige den Montblanc, und Grimsel und Gotthart muß
Sich gleichen mit des Thales Wiesen.

Nachdem wir so das Aeussere und Fremde Frankreichs betrachtet, werfen wir wieder die Augen auf sein Inneres und Eigenes und auf die Art und Regierung des Mannes, der

seit dem 10. Nov. 1799 die Zügel in seiner starken Hand hielt.

Es erschien bald, was Fouché wollte und wohin Bonaparte strebte. Sogleich im Anfange der neuen Regierung begann eine fürchterliche Spioneret und Auflaurerei, und eine dunkle und geheimnißvolle Polizei, die zu besolden man nun die Mittel hatte, verbreitete sich zum Schrecken aller wohlgesinnten und freidenkenden Menschen über ganz Frankreich. Jakobiner und Mordanschläge gegen die Regierung und eine Unendlichkeit von Anklagen und Gerüchten mußten zur Einleitung und Entschuldigung dienen. Zugleich ward allen kühnen und freien Ideen ein nicht verhüllter, sondern offener Krieg erklärt: Freiheit, Philosophie, Metaphysik, Atheismus und jedes Laster und jede Schändlichkeit wurden unter Eine Aufschrift gestellt und als das Verderben des menschlichen Geschlechts gezeigt, und alle Oeffentlichkeit der Presse ward

von Monat zu Monat mehr gefährdet und endlich so eingeschränkt, daß Andeutungen und Auslegungen, womit nichts gemeint war, gefährliche Anklagen werden konnten. Auch die Theater wurden unter die strengste Aufsicht gesetzt, und noch immer waren einzelne unschuldige Namen und Titel und Worte, oder Erinnerungen, die aufgehört hatten Erinnerungen zu sein, Grund genug, daß dieses und jenes Stück nimmer gegeben werden durfte. Immer hatte die Polizei in dem Theater ihre Lauscher, damit sie vernähme, wohin der Ton und die Stimmung des Volkes spiele, und damit sie alles bezeichnete und angäbe, was republikanisch, der jetzigen Regierung ungewogen, oder nur kühn und beherzt sich äußerte. Auf allen öffentlichen Stellen und Häusern aber waren die Menschen so umstellt und beobachtet, daß sie endlich kaum lauschten und athmeten, geschweige denn dachten und redeten. Dies alles hieß Anstalten für das Glück

und die Freiheit Frankreichs. Fouché hatte in der Hölle die Künste der geheimen Polizei gelernt und wie man Menschen gerichtlich und ungerichtlich ermorden und vom Angesicht der Sonne wegschaffen könne. Die Seele eines solchen Ungeheuers zitterte vor keinem Verbrechen und erblaßte vor keiner Gefahr: er war eben so muthig als schlau und grausam. Ihm hatte Bonaparte sich und sein Glück anvertraut und dieser einst wüthendste Schreier für Freiheit und Gleichheit diente ihm seit diesem Vertrauen mit der unverbrüchlichsten und unbestechlichsten Treue.

Aber immer noch waren viele heiße und glühende, auch noch für das Edlere glühende, Menschen in Frankreich; immer noch waren viele blutdürstige Verbrecher, und andere, theils schändliche, theils verehrliche, Gegner der neuen Regierung, oder doch solche Menschen, die den Despotismus und die Einwiegung in ihren matten Seelenschlaf hemmen

und hindern konnten. Diese wo möglich alle in eins zu mischen und zu verderben, damit über feige, entgeistigte und entmuthigte Knechte desto leichter geherrscht werden könnte, war die große Arbeit und Einfädelung Fouchés. Den 24. December des Jahres 1800 platzte eine große Verschwörung aus. In der Straße Nicaise sprang eine mit Mord und Tod geladene Maschine, die man nach ihrer Zusammensetzung, ihrer Wirkung und ihrem Zweck die Höllenmaschine genannt hat, warf mehrere Häuser zusammen, und tödtete ein paar Dutzend Menschen. Der erste Konsul war einige Minuten vorher in die Oper gefahren, für ihn hatte sie zerplatzen, ihn hatte sie zerschmettern sollen. Dies war der Mordplan gewesen. Doch sieht man nicht, warum sie nicht platzte, als er ihr zunächst war. Deswegen haben viele geglaubt, das Ganze sei Fouchés Erfindung und Anstellung gewesen, damit er die bestimmten Opfer schlachten

und ehrlichen Leuten an das Leben kommen könne. Indessen wurden einige Elende als Zurichter und Helfer dieses Gräuels hingerichtet; aber man sieht nicht, wodurch und wofür sie so Großes gewagt haben sollten, denn etwas Bedeutendes ward nicht im Hintergrunde gezeigt. Aber nach diesem ersten Knall, der die Gelegenheit öffnete, faßte Fouché bald seinen festen Raub und offenbarte die Bedeutung.

Bald wurden wichtigere Männer angeklagt. Demerville, Ceracchi, Aréna wurden verhaftet, und beschuldigt, sie seien den 19. Oktober in der Oper in der Nähe von Bonapartens Loge gesehen worden und haben ihn ermorden wollen. Arena hatte vor einem Jahre, den 10. November 1799, auf Bonaparte einen Doch gezückt; Ceracchi, ein berühmter italiänischer Bildhauer hatte ihm auf die freundliche Anrede, ob er sein Bild nicht meisseln wolle, finster die Plünderung seines

Vaterlandes Rom, die Entweihung der heiligen Kunst und jetzt die Mordsucht gegen alle Freiheit vorgeworfen und gesagt, eines solchen Mannes Bild verewige er nicht: auch Demerville war in Worten heftig gewesen. Diese drei wurden gefaßt, ein einziger Zeuge wurde gezeigt, ein mehrmals weggejagter Hauptmann eines Heers, ein ehrloser Mensch und der sich als Mitverschwornen angab; welches beides ihn als Zeugen unfähig machte. Mehrere und bessere Beweise konnte selbst Fouché's Erfindsamkeit nicht schaffen. Sie wurden schnell hingerichtet. Daß jeder von ihnen Bonaparten wohl gern ermordet hätte, mochte wohl nicht zweifelhaft seyn. Doch wehe dem Staate, wo man die Menschen wegen ihrer Gesinnungen und Gedanken hinrichten darf!

Nach diesen ersten Schlägen gieng Fouché weiter; der ganze Robespierre lebte nur in

anderer Gestalt und unter andern Vorwänden und Verzierungen der Gräuel wieder auf in ihm. Bald wurden unter dem Titel Jakobiner und Septembrisirer 130 französische Bürger nach Guyana abgeführt. Unter diesen waren Destrem, Karl Hesse, ein vormaliger teutscher Prinz von Hessen, Felix Lepelletier, Lebois die berühmtesten Namen. Aber wie viele andere Schuldige und Unschuldige wurden bei diesen Aufgreifungen, Einkerkerungen und Wegführungen mit gefaßt oder in Gefängnissen geheim vertilgt! Denn alle diese Dinge geschahen vorbereitet urplötzlich und nächtlich und das Volk erfuhr erst Wochen nachher, was die Regierung gut fand es wissen zu lassen, oder raunte sich ängstlich zu, was ein jeder auf seine Art erfahren hatte. Zugleich wurden besondere Hochgerichte vorgeschlagen, die in ganz Frankreich über alle Verbrechen, welche die öffentliche Ordnung stören und die Sicherheit des Staats

bedrohen, mit Ausschluß jedes andern Gerichts einzig und zuerst und zuletzt gegen jedermann erkennen und deren Beisitzer von dem Oberkonsul allein ernannt werden sollten. Diese Scheußlichkeit empörte doch alle gerechte und freie Gemüther und fand vorzüglich im Tribunat langen und heftigen Widerspruch. Wozu, tönten viele Stimmen, wolle man alte Schrecken und blutige Erinnerungen wieder erneuen? wozu die Franzosen vor allen Völkern so entwürdigen und bei ihnen selbst entmenschen? wozu diese scheußliche Erfindung Robespierres wieder gebrauchen, wenn die Regierung, wie sie versprach, nur auf Treue und Achtung und Liebe ruhen wolle? Doch siegten die, bei welchem die Gewalt war; im März 1801 wurden in den verschiedenen Landschaften Frankreichs in 27 Städten solche despotische Gerichtshöfe angeordnet, welche viele Verbrecher lieferten und die Gefängnisse fülleten. Durch Schrek-

ken wird am geschwindesten zur Allgewalt gegangen, durch Liebe am sichersten.

Eine andere Einrichtung für die unumschränkte Herrschaft ward die geschwinde, ja die zu geschwinde Wirksamkeit der Polizei, zu welcher besonders die Gensd'armerie gehört. Diese ward nach der Unterdrückung der Vendee durch ganz Frankreich ausserordentlich zahlreich eingerichtet: schwer berittene und ewig bewegliche Regierungsagenten und Polizeidiener, die ansehnlich besoldet und fast als Herren geachtet für ihre gute Aufführung Bürgschaft leisten und die ganze Ausrüstung und Waffen und Pferde auf ihre eigenen Kosten halten mußten. Sie sollten anfangs nur der Meutereien, des Straßenraubes und der bürgerlichen Unruhen wegen sein, wurden aber in demselben Maaße, wie diese abnahmen, immer noch vermehrt, und setzten jeden Weg und Steg, jedes kleinste Dorf und jede entlegene Hütte unter die Be-

wachung und Beobachtung der Regierung. Wie Fouché diese zu gebrauchen verstand, weiß ein jeder.

Seine Person übergab Bonaparte ganz an Fouché, jeden Schritt und Tritt, jede Stunde, ja jeden Augenblick zeigte er seinem Minister an, damit dieser ihn bewachen könne; denn das hatte Fouché ausdrücklich verlangt. Sein Malmaison, wo er zuerst wohnte, war wie ein Todtengrab, wohin niemand nahen durfte als einige Vertraute, und wo nur er und seine Gemahlin und seine Diener und Leibwächter zu Fuß und zu Pferde und die Nächsten um seine Person, die Mammelukken, mit ihm lagen. Nachher in Paris dieselbe Sorgfalt und Bewachung. Nimmer sah man den ersten Konsul allein oder in geringer Begleitung zu Fuß oder zu Pferde unter dem Volke. Nie wußten seine Nächsten nur, wann, wohin, und wo er sich bewegen oder sein werde: seine Wohnzimmer, sein

Stand zu Arbeiten und zum Schlafe waren völlig unbestimmt. Das aber hatte er Besonderes, daß er in den Stunden, wo andere Menschen zu schlafen pflegen, am liebsten wachte und arbeitete, entweder wegen seines feurigen und unruhigen Geistes, oder weil er die Nacht für die unsicherste und geheimen Anschlägen bequemste Zeit hielt. Soviel kostet die Herrschlust. Er hatte von jeher einen tiefen Aberglauben offenbart, was in einem so düstern und unruhig brütenden Menschen als er war auch nicht anders sein konnte; vorzüglich aber war er abergläubisch in Hinsicht seiner Gemahlin. Sie, das haben viele behauptet, galt ihm wie seine siegende und schützende Fortuna, und in Zeiten großer Gefahr hielt er sie dicht an sich; daß sie, wann er schlief, immer bei ihm im Bette sein mußte, konnte für eine Schutzwehr gehalten werden. Er ließ die Logen des Theaters und der Oper, worin er erschien, inwendig mit Eisen-

blech ausfüttern und bestellte sich in Brüssel einen eigenen Prachtwagen, der zwischen dem Holz dicht mit Eisen verwahrt war und dessen Thüren er bei dem geringsten Lärm oder Auflauf nicht allein zu ziehen, sondern den ganzen Wagen in eine nicht leicht durchbrechliche Festung verwandeln konnte. Um die Thuilerien, wo er in Paris wohnte, waren an allen Treppen und Eingängen Lauscher und Beobachter hingestellt; alle Zimmer und Thüren füllten und durchliefen unter dem Schein von mancherlei Geschäften und Bestellungen in der Tracht seiner Leute eine Menge Menschen, die im Nichtsthun nicht müssig waren. Alle weniger bekannte und sichere, oder fremde Menschen, die vor ihn gelassen wurden, mußten in einer vorgeschriebenen Art erscheinen, wobei Verbergung und Gebrauch von Waffen fast unmöglich war, und wurden immer von den aufmerksamen Augen mehrerer Bestellten begleitet. Ihn aber

umgaben bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten immer viele Generale und Adjutanten und nie wichen zwei seiner Leibmamelucken ihm von der Seite. Das war aber das Auffallendste, daß er unter dem Vorwande, einen schönen Platz für das Schloß, vorzüglich aber für die Kriegsaufzüge zu gewinnen, seitwärts den Thuilerien mehrere Gassen und vor demselben eine Menge Häuser niederbrechen und den weiten offenen Platz mit vierzig, funfzig Fuß hohen oben spitzgezackten Eisengittern umgeben ließ, welche des Abends frühe geschlossen und des Morgens nicht eher, als bis viele Menschen auf den Gassen wimmelten, geöffnet wurden. Da saß er wie ein wildes reissendes Thier, das man eingittert, damit es nicht zerreiße; er aber wollte nicht zerrissen werden. Dies that Bonaparte im zweiten Jahre seiner Herrschaft, und den Enkel so vieler Könige, den armen verlassenen und zuletzt fast unbewachten

ten Ludwig den Sechszehnten hatte man ei- einen Tyrannen gescholten, weil er sich den wüthenden Jakobinern nicht ganz entblößt hatte hinwerfen wollen. So ändern sich die Zeiten, und Furcht befiehlt, was der Liebe eine Schuld wird. Der große schöne Garten hinter den Thuilerien, worin man zur Sommerszeit sonst bis Mitternacht spazieren mogte, ward in der Dämmerung geschlossen und jeder Baum und Strauch untersucht, ob hinter oder auf ihm sich noch jemand verberge. Dann wurden auch alle Fenster zugegittert, kein Lichtlein leuchtete, kein Laut erklang von dem Schlosse: es schien, was es war, eine düstere Leichengruft. So müssen Tyrannen wohnen.

Nicht alle diese Vorsichten und Anstalten muß man tadeln. Auch ein frommes und festes Gewissen, auch ein edler und treuer Fürst würde in Bonapartens Stelle haben auf seiner Hut sein müßen. Auch wenn er

die Gegenwart zügelnd und für die Zukunft rathend nur gegen die Ausgelassenheit streng und gegen die Grausamkeit grausam gewesen wäre, auch mit dem mildesten freundlichsten Gemüthe würde er erbitterte Feinde gehabt haben, Rasende und Ehrgeizige, die selbst mitherrschen wollten, und Unsinnige und Verkehrte, die nach langen Proben immer noch nicht begreifen wollten, daß Frankreich eines Königs bedürfe. Aber hätte er dem Volke Liebe und Güte, hätte er der wirklichen Freiheit und Gerechtigkeit Schonung und Achtung offenbart, o er hätte ganz anders leben können und wäre von dem durch ihn geretteten Volke auf den Händen getragen worden. Aber ihm gefiel das Finstere für das Helle, das Grausame für das Gütige, die Angst für die Freude.

In seiner Hofhaltung und bei öffentlichen Gelegenheiten war Bonaparte fast feierlicher und prächtiger, als die alten Könige, und

suchte darin das Gebundenste und Strengeste von der vorigen königlichen Art wieder hervor, theils wohl aus Eitelkeit, die er auch darin bewies, daß alles, was von ihm kam oder sich auf ihn bezog, auf das ausschweifendste und sklavischeste gelobt und fast vergöttert ward; mehr aber noch, weil er als ein kluger Mann begriffen hatte, daß die Herrschaft Gepränge und Glanz haben muß und daß ein König für das Volk, nicht aber gleich dem Volke sein soll. Sich und seiner Gemahlin und allen seinen Gefreundeten legte er königliche Ehren und Weisen bei und empfing die fremden Botschafter und alle die Fremden und Eigenen, die ihm vorgestellt wurden, mit königlicher Kürze und Abgeschnittenheit. Auch darin wäre er und die Seinigen gern alten Königen gleich gewesen, daß sie die die ältesten Familien Frankreichs in den Stellungen und Trachten ihrer Diener und Dienerinnen gesehen hätten; aber wie

viele Siege er auch erfochten hatte, der Sieg über die alte Geburt und ihren Stolz ward ihm der schwerste. Lange hielten die meisten Altadelichen sich fern von dem neuen Hofe und seiner Gemeinheit und Plumpheit, wie sie es nannten, und nur wenige, welche bittere Armuth zwang oder niedriger Geitz lockte, wollten zu seinem Hofe gehören.

In seinem äusseren Wesen, wo er als Mensch erschien, war keine Lüge: das Trügerische, Dunkle, Stumme, Verbissene und Unerbittliche seiner Natur trat unverholen hervor; starr, gespannt, mit finsterem zurückgezogenen Blick und jenem freundlichen geizigen Lächeln, woraus die Härte blitzt, wie die frostige Wintersonne aus Schneewolken, so erschien er: in Reden oft freundlich und fast wie gemüthlich, in Gebärden immer feindlich und gefährlich. Als Kennzeichen eines Tyrannen trug er an sich, daß seine Stimme gellend, doch oft heiser war: die Katzenge-

schlechter haben nie eine liebliche oder volltönende Stimme gehabt. Auch das hat er vom Tiger und der Katze, daß er im Genuß der Wohllust häufig hinfällig wird. Die Natur stellt ihre Zeichen und Aehnlichkeiten nicht umsonst auf; aber wir müssen sie bemerken. Er hat ein Recht zu sein, wie er ist, aber wir sollen nur verehren, was dem Gnädigen und Göttlichen ähnlich ist. Dem Volke hielt er sich durchaus fern und fremd und war allein der schwere und ernste und einfache, wenn um ihn alles leicht und leichtfertig und prunkend sein durfte, ja wohl befohlen war so zu sein. So müssen Franzosen beherrscht werden; in Maaßen muß jedes Volk so beherrscht werden, denn es soll das Kleine und Gewöhnliche nicht sehen, das auch der König als Mensch tragen muß, damit es das Königthum selbst nicht als etwas Kleines und Gewöhnliches sehe. Bonaparte gewann Dreifaches dadurch: erstlich erhöhte er den neuen

König, zweitens vermehrte er die Tiefe und Finsterniß einer italiänischen Natur, und drittens schloß er seine Schroffheit und Strenge so zu, daß wenige ihm ins Herz zu blicken wagten. Die Meisten zitterten wie vor einem fremden und ungeheuren Wesen: er konnte sie durch unbekannte Schrecken und Grausen leichter beherrschen. Hier war das Meiste von ihm durchdacht und berechnet; sollte er alt werden — was nicht glaublich ist — so wird ein wunderbares Mittelding zwischen einem Tiberius und Scipio dem Aeltern hervorspringen, dessen leiseste und feinste Züge aber nur ein Tacitus wird belauschen können.

Wie Bonapartens Aberglaube seine Gemahlin als seine Fortuna, ja als seine Schicksalsparze ansah und in ihr eine bewahrende und behütende Kraft wahrzunehmen glaubte, habe ich oben erzählt. Sonst hat das Gerücht auch Weibergeschichten von ihm, und daß seine Stieftochter, die er später seinem

Bruder Ludwig vermählte, seine Geliebte gewesen: die Neugier und Bosheit flüstert gern solche Dinge. Ueber die Gipfel der höchsten Bäume und Thürme üben sich die Buben am meisten mit Stöcken und Steinen zu werfen. Was bei kleinen Leuten oft entschuldigt wird, was bei wenigen Laster heißt, das vergiebt man billig einem Manne, der mit den größten Dingen beschäftigt ist und kleinere Mängel irdischer Natur durch große Thaten so leicht bezahlen kann; Bonaparten muß man es verzeihen, da er kein Beispiel gewiesen hat und auch nicht weisen wird, daß er für Wohllust, Wein und Weichlichkeit auch nur Eine wichtige Stunde verloren hat. In großen Dingen ist er ein südlicher Mensch, ganz von dem Einen, was der Augenblick verlangt, durchdrungen und verschlungen; da versinkt die kleine Welt mit ihren kleinen Begierden und Freuden tief unter seinen kühnen Entwürfen und stolzen Gedanken. Er wird nie

bloß genießen wollen, noch sich des Geschehenen und Gethanen erfreuen, deswegen wird die Welt vor ihm auch keine Ruhe haben. Vieles hat der Haß der Welt, den er trägt, auf ihn gewälzt, was ihm kaum fern angehört. Auch alle die neuen Emporkömmlinge, die Minister, die Feldherren, die Senatoren, die Staatsräthe, die großen Reichen der neuen Ordnung soll er vertreten; sie werden nicht bloß als sein Hof und seine Diener betrachtet, sondern auch als seine Familie und als seine Befreundete. Weil sie alle aus Einem Glücke aufgeschossen sind, so werden sie wie Kinder Einer Mutter in Einem Urtheil zusammengefaßt. Hier muß Bonaparte viel leiden, nicht allein seine eigenen Sünden, sondern die Sünden der Welt muß er tragen, und diese sind nicht leicht. Nach der Vertilgung oder der gänzlichen Zurückziehung der besseren Köpfe und edleren Herzen ist unter dem Gebietenden fast das Geschlecht nur noch

übrig, das dienen und genießen und für jeden Preis der Unterwürfigkeit und Niederträchtigkeit selbst in dem schmutzigen Strom der Zeit doch als mitschwimmend gesehen sein will. Bonaparte büßet mit Recht für solche, weil er sie gebraucht. Was in Heuchelei und Schmeichelei Schändliches, was in Wohllust Schmutziges, was in Geiz und Bestechlichkeit Verächtliches, was im Uebermuth Unerträgliches und in der Aufgeblasenheit Pöbelhaftes ist, das hast du in dieser befleckten Schaar beisammen. Auch die Feldherren desselben Gelichters. Daß sie von unten auf aus dem Volke entsprossen sind, mußte ihre höchste Ehre sein, wenn sie das Gedächtniß ihres Ursprunges und die einfachen Sitten und Begierden behalten hätten, die das Volk haben soll. Aber in der blutigsten und verruchtesten Revolution genährt, dann durch Glück und Tapferkeit in fremde Länder getrieben, haben sie durch Grausamkeit, Räube-

rei und Habsucht alles Tapfere und Edle entweiht, was in kriegerischen Männern nicht untergehen sollte; durch die schändlichsten Künste reich geworden können sie die gemeinen Triebe von Banditen und Dieben nicht mehr ablegen; der Stempel hoher Ehre fehlt: Sterne der Brust und vergoldete Kleider adeln nicht, wo das Gemüth gebrandmarkt ist; schindender Geitz bei plumper Wohllust, flacher Uebermuth bei erzwungenem Stolz — das ist die Tugend derjenigen, welche die bethörten Menschen lange Helden nannten: ein Held kann nicht stehlen wie ein Dieb und nicht lügen wie ein Knecht. Welchen Ton der Gesellschaft und welche Art diese Männer mit ihren Frauen und Angehörigen bildeten und stimmten, kann man leicht denken; auch das, wie die Altgebohrnen sie schadenfroh belauschten und gelegentlich lächerlich machten: denn das Vornehmthun ist schon bei den Vornehmgebohrnen ein elendiges Ding, wie vielmehr

bei den Vornehmseinwollenden. Alle diese Gemeinheit, Plumpheit, Leerheit, und aller Prunk und Sardanapalismus dieser neuen Großen und Reichen ward denn zuletzt mit auf Bonapartens Schultern gelegt. Aber er konnte viel tragen.

Dies bisher Gesagte kann, wie jeder es ansieht, noch zweifelhaft und vieldeutig sein; was ich nun sagen werde, ist leider nur zu offenbar und eindeutig und enthält ernste Anklagen gegen den Mann, der sich noch in den Jahren 1810 und 1811 den Stifter der europäischen Freiheit und Glückseligkeit nennen läßt. Die Thaten, die Worte, die Sitten, die Gewohnheiten hängen oft vom Zufall ab, und sind so äusserlich, so gemischt, oft auch so vielfach und wechselnd, daß es schwer ist, das Wahre von dem Unwahren und die Gesinnung von der Nothwendigkeit zu scheiden. Deswegen stelle jeder das Vorige nach seiner Ansicht unter sein Urtheil. Aber anders ist

es mit Werken; sie sind nichts Plötzliches, nichts Leidenschaftliches noch Zufälliges, in ihnen muß der Gedanke, der Zweck, das Gemüth ihres Stifters und Schöpfers erscheinen, sie sind ein Spiegel des Menschen, der sie machte. Thaten sind Kinder des Augenblicks, sie verfolgen den Gedanken auf der Spur und holen ihn ein oder überfliegen ihn: ja sie und der Gedanke sind oft nur Eins, und oft blitzt dieser erst aus ihrer Mitte hervor; aber Werke, je edler, je bleibender, je unsterblicher sie sein sollen, desto mehr sind sie Kinder der Reife und Zeitigung: nicht das Geschwinde und Blitzende ist hier das Beste, sondern das Ruhige und Stätige. Wer Werke machen will, wie er Thaten thut, der ist entweder verworren oder will verwirren, der erste ein Thor, der zweite ein Gaukler. Bonapartens Werke entstehen Thaten gleich. Das hat die Eitelkeit gepriesen, daß, wie geschwind er auf Schlachtfeldern und bei Ver-

handlungen gewesen ist, so geschwind er auch Frankreich eine neue Gestalt gegeben hat: dieser Herkules, (sagen die Schmeichler,) hat in zwei, drei Jahren das unglaubliche gethan und das Unmögliche möglich gemacht, er hat die Verfassung befestigt, Gesetze gegeben, die Finanzen geordnet, den Gottesdienst wieder hergestellt, den Unterricht verbessert, den Unglücklichen ihr Vaterland wiedergegeben; alles hat durch seinen Geist Athem, Leben, Freude bekommen. So posaunt die Schmeichelei, die kriecht, und so glaubt die Eitelkeit, die staunt; aber der Weise kopfschüttelt. Wollte Bonaparte einen gerechten Staat, wollte er das Volk durch strengen Gehorsam und väterliche Milde wirklich veredlen und es für einen schöneren Zustand bereiten, so mußte dies stiller und langsamer und nicht so lärmend und gewaltig gehen; er mußte durch Frieden mit dem Auslande und durch Vertrauen im Innern für diese schönen und frommen Arbeiten

Zeit und Raum gewinnen und Schritt vor-Schritt vorschreitend eine Einrichtung in die andere und ein Werk in das andere hängen. Da bedurfte er freilich dreißig Jahre für drei, die Eitelkeit wußte zuerst wenig zu erzählen, und von großen Schlachten und Länderumkehrungen schollen keine Klänge. Diesen großen Ruhm der Unsterblichkeit erkannte Bonaparte nicht. Er wollte Eroberer sein, er wollte über Sklaven herrschen. Daher die Eile alles zuzurüsten und alles so in einander zu befestigen, daß er die weiten Entwürfe seines Ehrgeitzes auf das geschwindeste und sicherste verfolgen könnte. Nicht Frankreichs Noth noch Frankreichs Sicherheit erforderte dieses athemlose Treiben, sondern seine Ungeduld und sein Ungestüm, aller Bande ledig zu werden, damit er nach aussen und innen sich ganz willkührlich bewegen könne. Auch war das Geschwinde und Hinfahrende in seinen Einrichtungen und Ausführungen

zur Bethörung und Entwaffnung planmäßig berechnet; er griff nur das Unvorbereitete und Ungerüstete an, und so gelang ihm alles. Für die Freiheit, für das Glück des großen Volkes, des edelsten, großmüthigsten, freiesten aller Völker, so ward es ausposaunt für den Despotismus und für die Grausamkeit des ungestümsten und ungeduldigsten Tyrannen; so ward es berechnet. Immer schob er bei seiner Eilfertigkeit den unsichern Zustand Frankreichs, die Gefahren, welche von außen drohen, vor. Und wo waren diese Gefahren und diese Unsicherheit bei einem solchen Feldherrn, bei solchen Heeren, welche von unterworfenen Völkern unterhalten wurden, bei solcher Reihe Festungen, welche allen Anfällen der Feinde trotzten? wo wäre auch seine Unsicherheit gewesen, wenn er Liebe und Freundlichkeit hätte gebrauchen wollen? Aber er trieb drinnen nur so sehr, damit er draussen bald treiben könnte.

Bonaparte befestigte die Verfassung. Freilich that er das; er machte sie eisenfest, aber sie drückte auch eisern auf dem Nacken des Volks. Der gesetzgebende Körper und das Tribunat wurden durch die Umstellungen und Umschränkungen eine bloße Gaukelei, ein leeres Gerüst des Vergangenen, woraus das Leben entflohen war. Die Gewalt war bei ihm und bei dem Senat, der auch der die Verfassung erhaltende Senat genannt ward; an diesen hatte er seinen Staatsrath und den gesetzgebenden Körper und das Tribunat geknüpft. Der Senat aber hing durchaus von ihm ab: bei Erledigungen schlug er aus den Departementslisten die Mitglieder dazu vor, und konnte auch aus eigener Machtfülle — so lautet es — ausgezeichnete Männer dazu ernennen. Damit er diese seine Knechte, wie weiland Augustus die seinigen, durch Hülfs- und Gnadengelder noch fester bände, stiftete er den 4. Januar 1803. aus öffentlichen

Schlös-

Schlössern und Gütern in Frankreich 31 Senatorerien, deren jede wenigstens 25000 Franken eintrug; der gewöhnliche Gehalt eines Senators war aber schon 36000 Franken. Auch hatte er das Jahr vorher eine Ehrenlegion gestiftet, die aus Komthuren und Rittern bestand und mit Gütern und Jahrgeldern belohnt ward. Die Mitglieder dieses Ordens waren aus allen Klassen des Volks, anfangs 6500, zwei Jahre später 10,000. Diese waren eben so viele öffentliche und geheime Angestellte und Besoldete durch ganz Frankreich, wachsame und geflissene Diener und Schranzen der Gewalt; und er gebrauchte sie auch öffentlich. Bei den Wahlkollegien, durch welche die Glieder der Räthe gewählt werden sollten, ließ er nicht allein seine Präfekten wirken, sondern ernannte auch ihre Präsidenten, ernannte manche Wähler, bestimmte und ordnete die Orte, die Zeiten der Versammlung, und gab jedem Mit-

gliede der Ehrenlegion kraft seiner Würde das Recht, wo er wolle in einem Wahlkollegium sich mit hinzusetzen. Und da sollten noch freie Stimmen haben klingen können? Wohl Geld, und Menschen, denen für Geld alles feil ist. Aber durch den Senat konnte er, was er wollte; denn so hieß es vom Senat: der Senat kann durch einen Senatsbeschluß den gesetzgebenden Körper und das Tribunat auflösen, ein geschwornes Gericht auf fünf Jahre ausser Thätigkeit setzen, Urtheilsprüche richten, ein Departement außer der Konstitution erklären. Nach so klaren Worten wo konnte noch Zweifel seyn, was die ganze Gaukelei bedeutete? Bonaparte befahl, die andern schmeichelten und bejaheten, einige Tribunen ausgenommen, die er bald stumm zu machen wußte. Im Jahr 1802 ließ er sich zum ersten Konsul auf Lebenszeit machen, mit dem Recht,

seinen Nachfolger zu wählen. Diese so gegliederte und von tausend unsichtbaren und mithelfenden Fäden gehaltene und gelenkte Verfassung und Regierung, nachdem auch alle Mittel freier Mittheilung beschnitten worden, war auf dem geradesten Wege zum härtesten Despotismus. Denn welche auch unumschränkt heissende Regierung hat sich die Macht gegen alle Ordnung und alles Gesetz erlaubt, die in dem Vorrecht des Bonapartischen Senats so unverholen ausgesprochen ist?

Bonaparte gab Gesetze. Das war etwas Löbliches. Der neue Staat konnte bei der Verwirrung und Zerrüttung aller alten Ordnung im Schwanken zwischen neuen Bestimmungen und alten Herkommen und Gesetzen nicht bestehen; er bedurfte einer allgemeinen Läuterung und Sichtung der alten Gesetze, er bedurfte neuer Gesetze; aber freilich war dies die schwierigste und weiteste und bedeutendste Aufgabe von allen, die ge-

löst werden sollten, schwierig und weit durch den Umfang, bedeutend durch Zusammenstöße des Alten und Neuen und durch Berührungen und Nachbarschaften des Volkes und der Regierung, des Bürgerlichen und des Politischen. Bonaparte befahl hier mit der gewöhnlichen Hastigkeit; das sollte alles in bestimmter Zeit vollendet seyn, wie ein abgerichteter Rekrut, theils weil er freie Fragen und Erörterungen, die ihm metaphysisch und albern hießen, scheuete, theils auch, weil er seinen Staat für seine Zwecke so geschwind als möglich fertig haben wollte. Bei dieser Gesetzgebung zeigte sich im Tribunat eine unerwartete Opposition, welche sehr feine Fragen und Einwendungen vorbrachte und überhaupt die leichtfertige Eile tadelte, womit man über die wichtigste Arbeit des Volkes hinhümpeln wollte. Diesen Widerstand nannte die Regierung Empörung und Jacobinismus und stieß über ein Drittel der

Mitglieder des Tribunats aus, und unter diesen Benjamin Constant und Chenier. Bonapartens Gesetze waren im Jahr 1804. fertig und wurden der Codex Napoleon genannt. Darin war für das Gewöhnliche gewöhnlich, für das Große gar nicht gesorgt, über christliche Sitten, über eine christliche, ja nur über eine bürgerliche Ehe war mit französischer Leichtfertigkeit weggesehen. Doch pries dies Machwerk die Eitelkeit des Volks und der Regierung als ein Muster der Weisheit, welches alle Völker nachahmen und annehmen müßten.

Bonaparte ordnete die Finanzen. Es war so leicht, das Fünfregiment der Direktoren vor ihm zu übertreffen und die ungeheure Zerrüttung, die in allen Zweigen der Verwaltung war, etwas zu bessern. Hier war Lob verdienen nicht schwer; aber so großes Lob verdiente Bonaparte nicht, als seine Ausrufer und Posaunenbläser ihm bei-

legten. Solche Finanzhülfen als die seinigen hatte nie ein Finanzminister gehabt, und es bedurfte nur eines verständigen und durchgreifenden Mannes und eines guten Willens, hier Hülfe zu schaffen. Der Bankerott des Staats mit seinen Assignaten und Mandaten belästigte die Regierung nicht sehr: die Gewissensangst davor war durch das Beispiel der Vorgänger erleichtert, und der Nachfolger hat es redlich nachgeahmt; überdies fand er daheim ein großes Erbe von Nationalgütern und aus Spanien, Portugal, Italien, Holland, der Schweiz, und von den teutschen Fürsten floß alles Gold und Silber mehr und mehr in den französischen Schatz und noch immer ward die Mehrzahl des großen Heeres von den Fremden ernährt, gekleidet und besoldet. Hier war also auch über keine Wunder zu schreien, zumal da man öffentlich unredlich und grausam zu seyn wagte. Uebrigens fühlte der Staat wohl den neuen

Herrn und die Pracht seiner Hofhaltungen, Aufzüge und Leibwächter. Auch die Polizei von 50000 Köpfen ward gefühlt, und daß er, damit er seine Macht stärkte und bereitwillige Jabrüder hätte, im Staatsrath, im Senat, im Heere so viele Tausende besolden und erkaufen mußte. Auch er hatte sich einen prächtigen und prunkvollen Hof gemacht, einen unendlich kostbareren Hof, als der alte Ludwigische gewesen war, auch mit dem Unterschiede, daß ein unermüdlich thätiger und fürchterlich wachsamen Mann alles zusammenhielt und jeden Laut stumm, jede Gebärde knechtisch zu machen wußte.

Bonaparte stellte den Gottesdienst wieder her. Das kann ihm kaum zum Verdienst gerechnet werden, was er durchaus thun mußte, wenn er regieren wollte. Die Scheußlichkeit und Verruchtheit des Zeitalters und besonders seiner verruchtesten Anführer der Franzosen hatten nicht allein

das Priesterthum zerstört, sondern auch alles Heilige und Verehrliche unter tausend Namen und Gestalten entweihet und geschändet, und Gott selbst durch das gelästert, wodurch sie ihn hatten ehren wollen. Das Priesterthum und die katholische Religion wurden in Frankreich wieder hergestellt; mit dem Pabst ward wegen der gallischen Kirche ein Konkordat geschlossen, was er ungerne einging, weil die Geistlichkeit dadurch von der Regierung abhängiger ward, als sie sonst gewesen. Doch wurden den andern Sekten, den Lutheranern, Reformirten, Juden, und wie sie weiter heißen mogten, die alten Zwänge nicht wieder aufgelegt: der Gottesdienst und die Ueberzeugung sollten für jedermänniglich frei seyn. Das war löblich und recht. Aber die Regierung wollte zu sehr Polizei darüber halten; das war kleinlich und unrecht, denn Gottes Reich ist nicht von dieser Welt. Das war bei dieser ge-

priesenen Wiederherstellung, wie man sie nannte, das Kleinlichste, daß der katholische Gottesdienst und die Bildung und Erhaltung der Priester mit einem Geitz und einer Aermlichkeit versorgt wurden, die in gläubigen Herzen einen schmerzlichen Abstich machen mußten gegen die glänzenden Paraden, welche der Wiederhersteller jeden Tag vor ihnen aufführte.

Bonaparte verbesserte den Unterricht. Dies klang in die Ferne, und war nichtig, ja schlecht. Nichtig war es, weil die Regimenter freilich vollzählig, ja überzählig waren, aber die gepriesenen neuen Schulen und Lyceen meistens nur noch auf dem Papier standen und die Lehrer und Gelder dazu fehlten. Schlecht war es, weil dabei nicht auf das Menschliche und Edle, sondern nur auf das Dienstliche und Knechtische gesehen ward. Noch ließ Bonaparte das prunkende Nationalinstitut stehen, das

sich gern das große Licht von ganz Europa nannte und die andern Völker an Wissenschaften, Künsten und Geschmack als niedriges Gewürm unter sich kriechend und wimmelnd achtete. Es war einmal eine Zeit, wo Bonaparte, den eine Gaukelei nie etwas gekostet hat, auch für einen Gelehrten und für einen brennenden Enthusiasten für Philosophie und Wissenschaft gehalten seyn wollte. Diese Maske warf er jetzt weg und erklärte sich laut genug, daß er keine andere Kunst und Wissenschaft ehre, als wodurch man den Dünger fetter machen, den Pflug besser stellen, die Gewalt des Pulvers verstärken, die Kanonen treffender richten lerne: Philosophie, Geschichte, Politik mögen für Müssiggänger gut seyn, dem Staate seien sie verderblich und brüten nichts als Narrheit, Wahnsinn und Aufruhr, in der Ruhe aber und in dem Gehorsam sei des Menschen höchste Ehre und sicherstes Glück. Er rich-

tete nun grosse und kleine Schulen ein, von welchen die grossen Lyceen hiessen. Alles Hohe und Freie war aus ihnen verbannt, alles Unfreie und Gebundene in Art und Zucht in ihnen eingerichtet; es waren nur grosse Exercierplätze. Die griechische Sprache, die alte Geschichte waren darin verboten: darin spukte zu viel Beweglichkeit; nothdürftiges und schlechtes Latein, Mathematik, wie sie der Soldat gebraucht, ein wenig Gewäsch und Anstrich von dem, was den Franzosen belles lettres heisst, und Exerciren und einige andere Leibesübungen, das war ihr Umfang. Die plumpen Engländer sagten: der despotische Oberkonsul wolle auch literärische Mammelucken machen.

Bonaparte gab den Unglücklichen und Ausgewanderten ihr Vaterland wieder. Schon bald nach dem grossen Umschlage der Dinge vom 10. November er-

hielten viele Abgeführte und Ausgewanderte Erlaubniß zurückzukommen, unter diesen Carnot, Barthelemy, und selbst der robespierrische Bluthund Barrere; aber Fouché kannte seinen Freund, und diese sonst wüthende Stimme für eine tolle Freiheit ward nun eine eben so blutgierige und unverschämte Stimme für einen tollen Despotismus. Viele andere waren nachher durch Gunst der Höflinge und Minister, und Weiber, und durch andere natürliche und menschliche Verhältnisse ungestraft nach Frankreich zurückgekommen. Endlich im Jahr 1802. erschien eine Amnestie, kraft, welcher fast alle Ausgewanderte in ihr Vaterland zurückkehren durften. Dabei waren mehrere Ausrechnungen der Regierung. Erstlich schien sie einen menschlichen Wunsch des Volks zu befriedigen und selbst menschlich zu seyn; zweitens wurden viele, die auswärts gefährliche Feinde waren, daheim sichere Freunde; drittens hoffte sie durch Zu-

sammensetzung der Partheien alles Zwiespaltige und Verschiedene mehr und mehr zu versöhnen, und mit einander zu verbinden, und so desto ungestörter zu herrschen; viertens, weil sie keine Eitelkeit und keine Pracht verschmähete, kitzelte es sie die alten und erlauchten Geschlechter im kleinen Dienst unter sich zu erblicken. Dies Letzte gelang ihr nur mit wenigen. Die meisten bei aller Armuth und Beschränktheit hielten sich doch fest in sich geschlossen und nannten den Bonapartischen Hof und alle Zirkel der Emporgekommenen doch nur die Pöbelgesellschaft. Solchen Aerger muß auch der Mächtigste sich zuweilen gefallen lassen: alles, selbst das Herz, wird oft durch Schmeicheleien und Schrecken besiegt, am schwersten die Meinung.

Dies Alles und vieles Andere, wie dem Ackerbau aufgeholfen, wie Künste und Wissenschaften gepflegt, wie Handel und Gewerbe befördert worden, ward laut verkündigt

und mit allem möglichen Prunk und Schein auch gezeigt. Er, der Einzige, der Unvergleichliche, der Erste der Helden, der Gesetzgeber der Menschen, er, der wie ein Gott aus dem Chaos Welten schaffen und aus der Zerrüttung Ordnung hervorrufen kann, er hat das alles, so großes und so vieles, mit einer Lebendigkeit und Geschwindigkeit gethan und vollendet, als die Trägheit und Langsamkeit gewöhnlicher Fürsten bedarf, es nur zu denken; aber bei ihm sind auch Gedanke und That Eins: er ist darin keinem Menschen, er ist Gott gleich, nach dessen Ebenbilde er auch herrscht. Alles hat durch seinen Geist Leben, Athem und Freude bekommen. So schmeichelte und gotteslästerte ein nichtswürdiger Pöbel. Freilich hat er allem Athem gegeben, es muß schnaufen und blasen; also

treibt er es von Entwurf zu Entwurf und von Arbeiten zu Arbeiten, bis es athemlos und ermattet hinfällt, und ein völlig abgelebter, todter und hülfloser Sklavenhaufe ist. Freilich hat es Leben bekommen: Despoten schöpfen alle Geister auf einmal aus, strengen alle Kräfte auf einmal an, ihre Eitelkeiten, selbst ihre Gräuel sollen scheinen; sie sind wie der schlechte Weingärtner, der seine Reben durch Beschneiden nicht mäßigt, wie der geitzige Ackersmann, der seinen Acker zu viele Saaten nach einander tragen läßt: die Reben verdorren, der Acker trägt nur Halmen. Das Leben dieser Beweglichkeit, wo ein Volk gleich einem Fieberkranken übergereitzt wird, ist Schein und Lüge; aber in einem andern Leben kann ein Despot nicht bestehen. Die Freude, die Bonapartens düstere Seele je der Welt gegeben hat — O je! —

Gern hätte Bonaparte noch einige Jahre Frieden gehabt, daß er seine Einrichtungen

fester begründen und auch seine Flotten und Heere fürchterlicher rüsten könnte; aber dies gelang ihm nicht. Mit den stolzen Britten war sogleich nach dem Frieden ein vielfältiger Krieg. Sie fühlten bald, daß Frankreich allein bei dem Frieden gewonnen hatte; der erste Rausch der Freude war bald abgekühlt, und nun tönte der allgemeine Klang: Pitt habe recht gesehen, Pitt habe den Feind gekannt, Pitt müsse wieder regieren, Pitt allein, nicht Addington, könne das Volk durch die Stürme und Klippen, die ihm drohen, sicher hinsteuern. Sie fühlten bald, daß ihr Handel durch den Frieden nicht wuchs, daß der Feind dadurch nicht gehemmt worden war, ja, daß er jetzt erst seine großen Eroberungen und Erweiterungen mache. Was half es ihnen, daß sie den Franzosen und ihren Bundesgenossen und Unterworfenen ihre Kolonien und Inseln alle wiedergegeben hatten, wenn Bonaparte auch nicht eine einz'ge

der

der Bedingungen des Friedens von Amiens erfüllte? Der Unwille und Haß wuchs noch durch stolze und schnöde Worte des Oberkonsuls und durch Aeußerungen und Anspielungen seiner Staatsblätter, worin er die Engländer als ein rohes, ausgelass'nes und pöbelhaftes Volk schilderte, das seinen König und die wenigen Besseren durch Schrecken unterdrücke und eigentlich durch wilden Pöbelgeist herrsche. Sie blieben die Antwort nicht schuldig und alle englischen Blätter und viele hundert Flugschriften und Pamphlets gaben es Bonaparten so reichlich zurück, daß er vor Ingrimm hätte platzen mögen. Da gieng alles auf seine Person, seinen Despotismus und seine für Tyrannei und Ungerechtigkeit berechneten Einrichtungen aus, und alle Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit des neuen Paris, seine Fouché, seine geheime Polizei, seine Verschwörungen, Einkerkerungen, Wegführungen, Hinrichtungen wurden mit der

muthigen Sicherheit und der offenen Freiheit des englischen Mannes in einen schneidenden Kontrast gestellt. Bonaparte beschwerte sich öffentlich bei dem englischen Minister und verlangte, man solle solchen Unfug verbieten. Dieser aber antwortete, das könne kein König von England, auch geben die französischen Blätter und ihre Anspielungen selbst die Veranlassung dazu. Diese Neckereien waren Vorspiele. Ernster wurden die Händel und gespannter die Gemüther, als man in England erfuhr, daß Bonaparte gleich nach dem Frieden den General Sebastiani, einen gewandten und schlauen Korsen, die ganze Küste von Afrika, Aegypten und Syrien und die Inseln habe bereisen und erkundschaften, neue Verbindungen mit den Vornehmen und Angesehenen dieser Länder anknüpfen und nachtheilige Gerüchte von den Engländern verbreiten lassen. Dies, was anfangs bloß durch den Ruf umherlief, las man nachher

in den ministeriellen französischen Blättern, wo das Französische hervorgehoben und das Englische herabgesetzt war, und Sebastiani in ganz Aegypten, Syrien und auf den Inseln nur von englischer Barbarei und dem Haß der Eingebohrnen gegen dieses rohe und räuberische Volk gehört hatte. Nun entbrannten sie noch mehr; die Klagen und Beschwerden der beiden Regierungen wurden immer vielfältiger, Frankreich forderte die Räumung von Maltha, England aber weigerte sich: diese Insel verlassen und den Franzosen überliefern sei Eins, Frankreich habe keine einzige seiner Verpflichtungen erfüllt, mit einer Regierung, welcher Gewalt für Recht gelte, sei ein Friedstand nicht möglich. Bonaparte aber trozte, behandelte den englischen Botschafter öffentlich unanständig, und ließ die stolzen Worte drucken; die Ueberzeugung habe gottlob jeder Franzose, allein könne England es mit Frankreich nicht

aufnehmen. Dies erbitterte, und alle englische Blätter wiederhalleten: ja, ja, gegen die Franzosen, gegen Bonaparte, und, wenn es seyn müßte, gegen ganz Europa. Als nun Bonaparte merkte, daß die Dinge den äussersten Punkt erreichten, wollte er einlenken, theils weil ihm dieser Krieg wirklich unwillkommen kam, theils auch weil er mit einer vergeblichen Heuchelei immer den Friedseligen spielt: er hält die Zeit doch dümmer, als sie ist. So spricht jeder am meisten von dem, was er nicht will oder nicht hat, wie jener Schweizer einem Franzosen, der ihm vorwarf, es sei doch elendig, um Geld zu dienen, ein Franzose kenne nur das Wort Ehre, antwortete: Lieber Freund, jeder sucht das, was ihm fehlt, ihr seid ein Volk ohne Ehre, und wir ohne Geld.

Den 18. Mai 1803 erklärte England an Frankreich den Krieg. Sogleich brachen Franzosen gegen Hannover auf, welches sie als

eine englische Landschaft, was es nicht war, besetzen wollten. Das teutsche Reich rührte sich nicht bei diesem Einbruch, Oesterreich schwieg, Preußen that nichts, Preußen, dem sich ein gefährlicher Nachbar an den Gränzen lagerte. Zwar hatte Preußen, von einer bösen Ahndung getrieben, in London und Paris wegen Hannover angeklopft; aber konnte es erwarten, daß der englische Stolz und die Bonapartische List ihnen gewähren werden, was sie sich hätten nehmen sollen? Preußen schien sich einmal unglücklich vorgenommen zu haben, für die Schwerdter mit Gänsespulen zu kämpfen: erst beweise mit der Faust, dann mit der Feder; erst nimm, dann entschuldige dich — diese politische Lehre ist so einfältig und so alt, als die Welt. Auch die hannöversche Regierung handelte in dem Sinn, womit die Könige und Fürsten bei der Friedensverletzung Teutschlands schwiegen. Hätte sie

kühne Maaßregeln ergriffen und die Sprache geführt, die dem Unterdrückten geziemt, vielleicht wäre alles anders geworden; vielleicht hätte sie einen wirklichen Krieg entzündet, der damals noch glücklich zu führen war; immer hätte sie Theilnehmer gefunden, und das Land hätte doch nicht unglücklicher und geplagter werden können, als es nachher bei aller friedseligen Mittelmäßigkeit doch ward. Es waren 16000 Soldaten im hannöverschen Lande, die zu den besten teutschen Kriegern gehörten; allein die 5000 Reiter dieser Heerschaar hätten die schlecht bewaffneten und gerüsteten und fast unberittenen Franzosen, welche 12000 Mann stark unter dem General Mortier heranzogen, in dem ebenen Lande ohne Schlacht niederreiten können. Aber die wohlweisen Herren kapitulirten und gaben alle Vorräthe, Festungen, Waffen, Gelder ohne Schwerdtschlag an Mortier; 15000 hannöverschen Soldaten unter dem Befehl

des Feldmarschalls Grafen Wollmoden, wurde Neutralität und die Besetzung des kleinen Lauenburgischen Landes jenseits der Elbe zugestanden, wohin sie sich zurückzogen. Aber dies währte nicht lange; die Franzosen verstärkten sich, machten den hannöverschen Herren Händel, und durch Halbheit der Regierung und Unentschlossenheit der Anführung kapitulirten auch diese endlich, und wurden aufgelöst. So kam ein Land, das ein französisches Heer von 40000 Mann wenigstens Jahre lang hätte beschäftigen und durch Muth und Kühnheit hätte Bundesgenossen finden können, ohne einen Tropfen Blut in den Besitz der Franzosen.

Wie sie dieses schöne Land, das durch eine gerechte und milde Regierung aus einem unergiebigen und an vielen Orten wenig gesegneten in eines der blühendsten und gebildetsten verwandelt worden, in drei Jahren geschändet, geplündert und ausgemärgelt

haben, was soll ich die Schanden herrechnen in einer Zeit, die immer neue Schanden und Räubereien sieht? Es mußte nachher 30000 Mann Franzosen unterhalten und besolden. Glücklich, wenn immer dieselben bei ihnen geblieben wären! aber sie wechselten unaufhörlich, und immer kamen andere, die neu gekleidet und beritten gemacht wurden, und dann weiter zogen. Diese vortreffliche Art hatte man in Italien und Holland schon lange geübt; sie war auch eine der großen und unsterblichen Erfindungen der französischen Revolution. Dazu noch die Generale, Intendanten, Angestellten, Späher, Zöllner, und ihr Geschlepp von Weibern, Beischläferinnen, Schreibern, Tanzmeistern, Köchen, und alle die französischen Windbeutel und Abentheurer, welche die armen Allemannen für ihr Geld ein bißchen aus dem Groben hauen wollten. Alle diese wollten nicht bloß unterhalten seyn, sondern sie wollten reich werden, und sie

wurden es; denn um welchen andern Preis könnte ein Franzose sein liebenswürdiges Land auch nur Einen Monat mit den unausstehlichen Allemannen vertauschen? Eine Art aber ward hier gebraucht, welche als eine neue Erfindung auch dem einzigen und unvergleichen Genie gehört, das Frankreich und Europa zu verjüngen bestimmt ist. Von dem großen Solde, den Hannover den französischen Truppen bezahlte, blieb kein Pfennig in seinem Lande; Offiziere und Soldaten lebten auf Kosten des Bürgers und Bauern umsonst: so hatte es der Despotismus und die Schlauheit erfunden. Damit alles Geld der Fremden nach Frankreich ginge, erhielten die Krieger ihren Sold erst, wann sie die französische Gränze betraten. Ein herrliches Mittel alle Länder arm zu machen, und ein Despotenkniff, der seines gleichen nicht hat! Denn von allen Soldaten, die im Auslande sterben oder in Schlach-

ten bleiben, erbt die Regierung den rückständigen Sold. Diese Art und, daß die französischen Soldaten sie sich gefallen lassen beweist gleich sehr die Tyrannei der Regierung und die Elendigkeit der Regierten. Wann das Hannöversche, das endlich ganz ausgesogen war, kein Geld mehr schaffen konnte, so klopfte der Bürger der teutschen Verfassung an die Thore der Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, und drohete ihnen mit feindlicher Behandlung, wenn sie auf seine Anweisungen nicht auszahlten; diese Anweisungen waren aber auf das hannöversche Land als auf das Unterpfand gestellt. Auf diese Weise drang er ihnen eine Million nach der andern ab. Dies that derselbige Mann, der bei den Friedensunterhandlungen so sehr darauf bestanden war, daß die Hansestädte in allen Kriegen, auch in den Kriegen des teutschen Reichs als neutral angesehen und geachtet werden sollten. Jene

dumme Verwendung für sie, deren Nichtigkeit sie einsehen konnten, hatten sie seinen Ministern damals mit theurem Gelde bezahlt; was half sie ihnen jetzt? Ich nenne dies Kleine nur, damit jeder sehe, wie viel der französische Oberkonsul auf sein Wort hielt.

Dieser neue Krieg mit England ward ein herrlicher Vorwand, die andern Verbündeten und Unterworfenen zu plagen. Neapel, das auf Rußlands Verwendung früher geräumt worden war, ward nun in seinen südöstlichen Gränzen von dem französischen General St. Cyr mit 40000 Mann besetzt; Holland mußte sogleich auch den Krieg an England erklären, 40000 Mann Franzosen aufnehmen, unterhalten und besolden, Geld anleihen und Kriegsschiffe, und Kanonenböte ausrüsten: so theuer war die französische Freundschaft; Spanien war in dem Frieden mit England aufgeopfert, es mußte auch jetzt

empfinden, daß ein schöner Zitherspieler und tüchtiger Regent zwei sehr verschiedene Sachen sind: durch den Friedensfürsten, der zwischen dem unverhohlnen Haß seines Volks und dem verdächtigen Schutz Frankreichs in unseliger Mitte schwankte, verpflichtete es sich, jährlich bedeutende Hülfen zum Kriege gegen England an Frankreich zu zahlen: das Offenbare waren 12 Millionen Reichsthaler; mit dem Geheimen stiegen sie auf 18: diese wurden baar an Frankreich geliefert. So mußte das Land verarmen und die Kraft und Würde seiner Regierung sich zerrütten. Auch Portugal mußte für seine Neutralität 4 Millionen Reichsthaler zahlen.

Indessen erscholl es aus allen französischen Reden und Verkündigungen und klang als Gerücht aus Paris und aus allen Häfen Frankreichs, nun sei endlich die Zeit gekommen, wo England die Rache des unüberwindlichen Bonaparte fühlen werde; bald

werde der zweite Cäsar mit 100000 unbesiegten Tapfern jenseits des Kanals die französische Flagge wehen lassen. Bald werde der zweite Scipio Karthago in Afrika angreifen und besiegen, und über den Schutt seiner Mauren im Triumph einherziehen. Daß diese Verkündigungen mehr sichtbare Zeichen würden, zog Bonaparte nach und nach an 100000 Mann nach Holland und an den Kanal, wo bei Boulogne ein stehendes Lager errichtet ward; er nannte diese Soldaten das Heer von England. Zugleich wurden mit großer Eile und mit noch größerem Geräusch in allen Seeplätzen Kriegsfahrzeuge und Kanonenböte gebaut, und wirklich waren gegen das Ende des Jahrs der letzteren schon tausend fertig. In dem Maaße wie hier der Pomp und Klang der Worte und Drohungen zunahm, wuchs in England die Erbitterung und der Patriotismus des Volkes. Nie war in Brittanien größere Eintracht noch

mehr Gehorsam und Bereitwilligkeit gegen die Regierung gewesen; alles athmet nur Haß und Muth gegen den Hohnsprecher und sie riefen einstimmig: er möge nur kommen der Unüberwindliche mit seinen unbesieglichen Legionen; er werde sehen, wie viele von ihnen zurückkommen; noch stehe Altengland und werde stehen durch den Muth und die Treue seines Volks; die in Aegypten diejenigen besiegt, die sich die Unbesieglichen und Fürchterlichen nannten, können vor den Sklaven eines übermüthigen Despoten nicht zittern. Und wirklich entbrannte in England alles in hohem und stolzem Sinn, für das Vaterland zu streiten und zu sterben; ganz England und Schottland schien nur Ein Exercierplatz zu seyn; in allen Städten und Flecken und Dörfern bildeten sich Schaaren und Regimenter Freiwillige, und waren durch den englischen Geist und Reichthum bald vollständig bewaffnet und einförmig bekleidet. Gegen das

Ende des Jahrs 1803 zählte man außer den Linientruppen und Milizen 380000 bewaffnete und waffengeübte Freiwillige. Glaubte Bonaparte diese besiegen zu können, oder wußte er damals noch nicht, daß ein bewaffneter Bürger, in welchem Eine große Volksseele athmet, der fürchterlichste Soldat ist? Er aber verhöhnte die dicken englischen Rostbeef- und Puddingesser mit ihren Waffenübungen, und sagte, 50000 seiner Franzosen würden 300000 solcher leicht aus einander jagen; zugleich suchte er Europa zu beweissen, diese Rüstungen werden England bankerott machen, und es werde in eigener Zerrüttung zusammenstürzen. Gewiß war das Ganze eine politische Gaukelei; der kluge Mann begriff zu gut, daß der fürchterliche Haß eines so stolzen und muthigen Volkes auch nach ersten Siegen das herrlichste Heer dennoch aufreiben werde. Aber war seine Rolle klug gespielt? man muß keine Thaten

versprechen noch mit so großem Pomp ankündigen, die man nicht halten kann: es giebt eine Lächerkeit, die dem größten Ruhm tödlich wird. Die Engländer versäumten indessen nicht ihre Küsten durch Verschanzungen zu verwahren und ihrer Seits auch Kanonenböte zu bauen; aber die großen Landungen liefen dieses Jahr mit kleinen Kanonaden an den französischen Küsten ab. Im Anfange des folgenden Jahres trat auch Pitt wieder in seine alte Stelle, und nun zweifelte kein Engländer mehr an des Vaterlandes Glück. Noch fürchtete England Landungen und manches Andere von der französischen Macht; es hat erst später gelernt, wie viel ein fleißiges und freies Volk vermag.

Ungeduldig erwartete indessen Bonaparte den Augenblick, wo er auf die höchste und unumschränkteste Macht, die er trug, auch

den

den höchsten Namen setzen könnte. Schon waren viele Vorbereitungen dazu gemacht; schon, erzählt man, hatte er durch die Vermittelung des Italiäners Lucchesini, preußischen Gesandten in Paris, den er früh zu gewinnen wußte, mit den bourbonischen Prinzen in Rußland über die Abtretung ihrer Rechte auf die französische Krone unterhandelt, hatte aber von ihnen nur weigernde Antworten bekommen. Endlich, im Anfange des 1804 Jahres, platzte eine Begebenheit heraus, welche ihn rasch zu dem ersehnten Ziele führte. Den 16ten Februar 1804 ward ganz Paris durch soldatische Bewegungen und Verhaftungen in Bestürzung und Angst versetzt, und bald ließ die Regierung bekannt machen, sie habe eine große Verschwörung entdeckt, wodurch Bonaparte ermordet, die Verfassung umgestürzt, die französische Freiheit dem Despotismus überliefert und die Bourbons wieder auf den Thron gesetzt wer-

den sollten. England, die treulose und blutige Mordstifterin, Brandstifterin, Giftmischerin, die unversöhnliche Feindin des französischen Ruhms und der französischen Freiheit habe diese Gräuel einfädeln helfen; französische Ausgewanderte und Prinzen und Pitts Agenten, die englischen Gesandten Drake, Smith, Taylor in München, Stuttgard und Cassel haben Zeiten, Orte, Gelegenheiten belauscht und sich mit Eingeschlichenen und Unzufriedenen in Frankreich, Belgien und Paris zusammengesetzt; die Häupter in Paris seien gewesen Pichegru und Moreau und der vormalige Anführer der Chouans Georges. — Schon saßen diese drei Männer und vierzehn andere Personen, die als Mitverschworne genannt wurden, in Banden. Ganz Frankreich zitterte und ganz Europa staunte und lauschte bei diesen Nachrichten, wohin sie führen würden.

Bald erstaunte eine andere That die Welt, die endlich ihren Mann erkennen sollte. In der Nacht von dem 14. auf den 15ten März wurden mehrere Abtheilungen französischer Soldaten über den Rhein in das freundliche Badensche Gebiet geschickt, daß sie französische Ausgewanderte, die sich dort aufhielten, verhafteten. Der Vogel aber, welchen man eigentlich fangen wollte, war der Enkel des Prinzen von Condé, der Herzog von Enghien. Dieser ward von dem Adjutanten des Oberkonsuls, dem Obersten Caulincourt, in Offenburg überrascht, gefangen über den Rhein geführt, und nach Paris gebracht; dort setzte der Kommandant Prinz Murat ein Kriegsgericht über ihn nieder, daß ihn als einen Verräther des Vaterlandes und einen Anzettler verderblicher Plane gegen dasselbe zum Tode verdammte. In der Nacht des 21. März, ehe das unruhige Pariser Volk sich besinnen konnte, ward er im Ge-

hölz von Vincennes erschossen. Bonaparte hatte seinen Raub richtig ausgelesen, auch durch das Schrecken auf die Könige und auf sein Volk gewirkt. Dieser königliche Jüngling war der einzige Bourbonide, der ihm gefährlich werden konnte. In freudiger und unbefleckter Jugend hatte er sich nur als ein tapferer und ritterlicher Mann zeigen können; als die französische Revolution begann, war er noch Knabe, und keine Verbrechen lasteten auf ihm. Muthig, ja heroisch, fröhlich, liebenswürdig, kühn, stark, und schön war er das ächte Bild Heinrichs des Vierten, jenes einst so geliebten und verehrten Königs, dessen äußere Gestalt er sogar an sich trug. Er trug hohen königlichen Sinn und Fähigkeit zu den größten Dingen in sich. Das wußte Bonaparte wohl. Nachdem er diesen ermordet hatte, bedurfte es keiner Mordanschläge mehr gegen die an-

dern Bourbonidin; die waren ihm nicht so gefährlich.

Bei der Untersuchung über die Verschwornen erschien wieder, in welchem Staate die Franzosen lebten. Alle Gerichte der Geschwornen in Hochverrathssachen gegen den Staat und den Oberkonsul wurden auf zwei Jahre unthätig gemacht und es ward ein besonderes Gericht von sechs Richtern ernannt, daß über diesen Verrath Recht sprechen sollte.

Bei dem Verhör blieb Pichegru seinem bekannten Karakter getreu, stark an Seele wie am Leibe zu seyn. Er sagte aus, müde des Elends und der ewigen Sehnsucht nicht mächtig sei er nach Frankreich gekommen; mit Loyolais, Georges, Moreau habe er nie irgend eine Verbindung noch Zusammenkunft gehabt. Sonst war er trotzig, heftig und offen in seinen Antworten auf die vorgelegten Fragen, ja so offen, besonders über den

Oberkonsul, daß man seine Worte nicht niederschreiben wollte. Weil man die Heftigkeit und den Ungestüm dieses Mannes scheute, so ward er den 6ten April im Gefängnisse todt gefunden. Man suchte durch alberne Erzählungen zu beweisen, er habe sich selbst erdrosselt. So starb der große Feldherr, der 1794 die Franzosen zuerst siegreich machte und 1795 in Einem Monat Holland unterwarf; 1797 ward er durch die barras-bonapartische Parthei nach Cayenne verwiesen, entrann den Seuchen und Stürmen, und kam wieder nach Europa, daß er gleich einem gemeinen Verbrecher im Kerker erwürgt würde.

Georges, der fürchterliche Anführer der Chouans, ein Mann, gefährlich durch Riesenstärke und Riesenmuth, gefährlicher durch seine Verschlagenheit und Gewandtheit, betrug sich wie einem unerschrockenen Manne geziemt, der vor Kanonen und Bajonetten

nie gewankt hat. Er gestand, er sei deswegen nach Frankreich gekommen, daß er, sobald ein französischer Prinz da seyn werde, durch offene, vorbereitete Gewalt den Oberkonsul stürzte und umbrächte. Das halte er für Pflicht und Verdienst um Frankreich und um die Menschheit. Mit Pichegru, mit Moreau und andern bedeutenden Männern in Frankreich habe er keine Gemeinschaft gehabt. Bei dieser Aussage blieb er bei allen Verhören, zugleich bat er, höhnisch auf Pichegrus Tod hinspielend, ins Verhörbuch einzutragen, er werde nie ihm selbst das Leben nehmen.

General Moreau leugnete anfangs alle Anklagen und Zeugnisse ab, vorzüglich, daß er Pichegru gesehen und gesprochen. Nachher gestand er doch, er habe eine Unterredung mit Pichegru gehabt, ihm seine Eröffnungen gemacht, aber er habe sich auf nichts eingelassen und Pichegru sei deswegen unzu-

frieden von ihm gegangen. Als man ihm vorwarf, es sei seine Pflicht als eines getreuen Unterthans gewesen, solches der Regierung anzuzeigen, und er sei schon deswegen des Verraths schuldig, antwortete er, er stehe lieber vor Kanonenmündungen und schlage sich mit den Feinden, als daß er den Angeber mache; das halte er wider seine Ehre. Doch läßt sich die Sträflichkeit und der Vorwurf eines wankenden Betragens bei'm Verhör von ihm nicht abwälzen; ist vollends der Brief ächt, den er gleichsam als Entschuldigung und doch als Anklage gegen sich an den Oberkonsul geschrieben haben soll, so sieht man in dieser Schwäche den Sieger von Hohenlinden nicht. Die Regierung hatte ihn anfangs mit den Andern schlechtweg Mörder und Bandit gestempelt, mußte aber, als sie die Theilnahme von ganz Frankreich an diesem Mann

gewahrte, bald einen glimpflichern Ton mit ihm annehmen.

Um Moreau drehte sich eigentlich nach Pichegrus Tode der ganze Prozeß; mit den übrigen konnte man willkührlich verfahren, bei ihn mußte man wenigstens alle Scheine achten. Doch war wie in dem ganzen Prozesse so auch in den Aussagen gegen ihn vieles dunkel und widersprechend. Manche sagten aus, Moreau habe von den Bourbonien nichts hören wollen, als zu deren Wiederherstellung keine Hoffnung sey, weil sie keine Tugenden haben, die das Volk ziehen können; andere, er habe sich durch seine Weigerung, unter andern Häuptern zu wirken, wohl merken lassen, er wünsche selbst Frankreichs Diktator zu werden; viele widerriefen auch in den Verhören; andere erklärten ihre Aussagen durch Einflüsterungen oder Martern erpreßt und die Protocolle verfälscht. Auch deswegen mußte die Re-

zierung dem Volke alles verworren und verstümmelt bekannt machen. Auffallend aber war es allen, daß einer der Verhafteten, Namens Roland, der besonders gegen Moreau zeugte, außerordentlich mild behandelt, ja zur Besorgung seiner Geschäfte sogar wieder in eine Art Freiheit gesetzt war; vorzüglich aber machte diesen Mann der Mitspielerei und Durchstecherei mit Fouché und den Seinigen noch verdächtiger, daß er allein in einem besondern Gefängniß in der Abtei saß.

Für Moreau indessen wuchs der Enthusiasmus des Volkes von Tage zu Tage; alles drängte sich zu den Verhören, wann er erschien; alle Straßen und Zugänge waren gefüllt, wann er zum Verhör geführt ward; die Wachen, wo er durchging, erkannten ihn freundlich und schilderten vor ihm; ihm gegenüber standen Generale, Beamte, Officiere und grüßten ihn ehrerbietig und sahen ihn getrost an, als

sprächen sie ihm Muth ein und riefen ihm zu: sei frisch und wage etwas! wir sind mit dir. Moreau hielt zuletzt seine Vertheidigungsrede, die wacker und seiner großen Thaten nicht unwürdig war. Er berief sich darin auf seine Tapferkeit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit und auf die Mannszucht, wodurch er allein von allen französischen Feldherren den französischen Namen bei den Fremden nicht stinkend gemacht habe. Ihn habe man mehr als einmal aufgerufen, sich an die Spitze von Frankreich zu stellen, ihm habe man mehr als Einen zehnten November angetragen, er habe ihn ausgeschlagen; denn er habe sich tüchtig gehalten, Heeren zu befehlen, der Republik habe er nicht befehlen gewollt. Er schloß mit den Worten: Richter richtet gerecht! die Welt, Europa, die Nachwelt sieht auf euch. Diese Rede durchbrach den Strom, ein wunderbarer Enthusiasmus ergriff alles Volk: man hörte

nur Moreau und wieder den General Moreau; seine Vertheidigungrede war nachgeschrieben worden und ward den folgenden Tag durch alle Straßen von Paris zum Verkauf ausgerufen: die Rede! die herrliche Rede des General Moreau!

Die Regierung befand sich endlich mit diesem Manne in einer fürchterlichen Klemme und Angst. Den Tag vorher, als das Urtheil über den Angeklagten gesprochen werden sollte, war der General Lecourbe nebst mehreren andern bedeutenden Männern aus der Stadt verwiesen; an dem Tage selbst vermied die Regierung alles, was den Verdacht und Unwillen des gespannten Volkes noch mehr reitzen konnte. Kein Soldat ward gesehen; die Kriegsmacht, auf alle Fälle gerüstet und mit scharfen Patronen versehen, war in abgelegenen Quartieren der Stadt vertheilt; wo Bonaparte war, wußte niemand: viele erzählten, er habe sich auf

dem Lande versteckt gehalten; das Volk einem dunkeln Gewitter oder Sturmwolken vor dem Ausbruche gleich wogte in grauenvoller Stille durch die Straßen und um die Orte des Gerichtes hin und her; das Gericht selbst befragte und beschickte sich in unaufhörlichen Sendungen mit der Regierung, was zu thun, was zu lassen sei, und zögerte, das Urtheil zu sprechen. So war die Lage und die Stimmung, daß Eine Kühnheit, Ein Wort von Moreau die Richter zerrissen, Fouché und seine Helfer erwürgt, die Regierung gestürzt und Frankreich und ganz Europa verändert hätte. Moreau wagte nichts; desto thätiger waren seine Feinde. Nachdem Hunger und Ermattung und die Nachtkälte und die Ausstreuung der Polizei, Moreau werde frei aufs Land entlassen werden, die meisten auf den Straßen Versammelten in ihre Häuser und Betten getrieben hatten, sprachen die Halsrichter endlich den

10ten Junius früh um drei Uhr das Urtel: Moreau nebst vier andern Schuldigen solle vier Jahre im sichern Verwahrsam gehalten werde. Noch klangen viele Stimmen im Saal: kein Verwahrsam! Freiheit für Moreau! aber sie verklangen. Wovor man gezittert hatte, war nicht mehr da: der Volkssturm, der immer nur einmal seine höchste Höhe erreicht, hatte ausgeblasen, die Gefahr war vorüber.

Was nachher zwischen Moreau und der Regierung verhandelt ist, weiß man nicht; ob durch weibliche Fürsprache, durch Talleyrands und Fouchés Rath, durch die Furcht, Moreau in Frankreich im Gefängniß sitzend oder auch im Gefängniß sterbend sei noch gefährlich, seine Loslassung und Entfernung von Frankreich bewirkt worden, ist unbekannt. Genug er ward den 22sten Junius unter Bedeckung von Gensd'armen auf das geschwindeste und geheimste von dem Ge-

neral Savary nach den Pyrenäen abgeführt, daß er sich in Spanien mit seiner bald nachfolgenden Familie nach Amerika einschiffte; was er auch that. Nach der Abreise dieses Mannes herrschte Bonaparte furchtloser; er wußte wohl, daß ganz Frankreich auf ihn sah und daß es seine Siege, seine Redlichkeit, Offenheit, Mäßigkeit, Bescheidenheit mit Bonapartens Uebermuth, Hinterlist, Tücke, Gewalt und Despotismus verglich. Moreau hätte jetzt Herr von Frankreich werden, sein Vaterland ruhig und friedlich regieren und Europa unangefochten und unüberzogen lassen können. Ihm fehlte dazu Muth und Ehrgeiz, er war kein politischer Mann und nicht zum Herrscher gebohren; Frankreich hatte vergeblich von ihm gehofft, er werde es von dem Tyrannen befreien. Auch wollte Gott es nicht, die Welt hatte noch keinen Frieden verdient, die allgemeine Feigheit, Verruchtheit und Gottvergessenheit sollten noch mehr

gestraft werden: dazu taugte Moreau nicht, dazu war Bonaparte in Korsika gebohren.

Von den übrigen Verbrechern wurden Georges und elf andere hingerichtet, von welchen mehrere bei der Hinrichtung ein lautes Vive le Roi! riefen; mit den übrigen spielte man ein rührendes und weinerliches Begnadigungsspiel, wo die Mütter, Schwestern, Töchter und Söhne derselben von Bonapartens und seiner Gemahlin Knieen Gnade erflehten und erhielten. Alles dieses ward absichtlich in öffentlichen Blättern und Ausrufungen noch viel rührender und weinerlicher als es gewesen dargestellt. Das aber merkten alle an, daß mit Georges nur eigentlich namenloses Gesindel hingerichtet worden und daß fast alle, die anfangs als gefährliche Rädelsführer mit aufgeführt waren, begnadigt worden; das auch wunderte viele, warum man andere, worauf sich in den Verhören als auf Mitwissende und Mit-

spie-

spielende berufen war, ohne sie zu verhören frei hatte durchgehen lassen. Deswegen und wegen der Unregelmäßigkeit der Verhöre und der Verwirrung und Verstümmelung der Protokolle, auch weil die Beweise, die man immer zu geben versprach und wodurch das Recht der Regierung gegen die Angeklagten und Verurtheilten doch am besten bestätigt werden konnte, nie erschien, behaupteten viele, das Ganze sei von Fouché angelegt und eingeleitet gewesen, damit Bonaparte seine großen Zwecke erreichen könne; er habe die Zwischenspieler und Zwischenhändler angestellt, wenigstens zwischen geschoben, und sei von Anfang an mit in dem Spiele gewesen: so seien Pichegru, Georges, Moreau unbewußt in die Schlingen gelockt; seine eigenen Leute habe er nicht fallen lassen können, daß aber die ganze Sache der Regierung so gefährlich werden könne, als nachher bei Moreau erschien, habe er nicht erwartet.

So viel ist klar, die englischen Residenten Drake, Smith, Taylor waren offenbar von Fouché's Täuschereien umsponnen und zettelten mit seinen Leuten Verschwörungspläne und Aufruhrentwürfe gegen Frankreich an. Dies gestand er selbst und klatschte vor ganz Europa in die Hände, daß die Engländer sich von ihm so haben anführen lassen. Daß diese auf Pläne und Entwürfe gegen Frankreich gehorcht, ist wohl gewiß; was aber Fouché Europa davon mitgetheilt hat, ist so verworren und abgerissen und widersprechend, daß sich die Fäden zu einem großen Gewebe nirgends an einander knüpfen lassen. Das kann man glauben, wären die Schanden und Gräuel, welche Bonaparte in seinen Ankündigungen auf Pitt und England wälzen wollte, erweislich gewesen, er hätte die Beweise gegeben; denn sie waren ihm nützlich. Aber es blieb bei vielen verworrenen Anklagen und allgemeinem Gewäsche.

Oder waren von ihm und seinen Verhältnissen Dinge eingemischt, die das Schweigen nützlich machten? Dasselbe erscheint in der sogenannten Verschwörung Pichegrus, Georges und Moreans: durchaus nicht das Geringste vorbereitet, zusammenhängend, fertig. Und so sollte Frankreich umgekehrt und die Regierung gestürzt werden? So große Männer und helle Köpfe sollten so Großes so kindisch entworfen und unternommen haben? Daß sie unzufrieden waren, daß sie die gegenwärtige Regierung haßten, ist gewiß; daß sie auf zukünftige Erfolge und Begebenheiten hofften, ist wahrscheinlich; daß eine wirkliche Verschwörung da war, hat Fouché mit aller seiner Schlauheit, mit seinen willkührlichen Gerichten und seiner Drehung und Fälschung der Protokolle nicht beweisen können. Doch hatten Pichegru und Georges das Leben verwirkt, weil sie ohne Erlaubniß Frankreichs Boden heimlich wieder betreten

hatten; und Moreau war nicht unschuldig, weil er mit Pichegru geredet und es nicht entdeckt hatte. Aber es sollte eine Verschwörung gewesen seyn: das wollte die Regierung haben; denn auf dieses Geschrei sollten große Veränderungen eingeleitet werden.

Kaum war jener Verschwörungslärm geschlagen, so begann auch das Federspiel der öffentlichen Tagesblätter und das Zungenspiel erkaufter Schmeichler, und tausend Andeutungen und Anspielungen und Warnungen, welche auf etwas Neues hinwiesen, das nothwendig werden müßte. Es sei nicht genug, daß Bonaparte Oberkonsul auf Lebenszeit heiße und seinen Nachfolger ernennen möge; dadurch sei weder für die Ehre noch für die Sicherheit genug gethan; welche Titel, welche Würden können diesem Herkules zu groß seyn, der Europens Glück auf seinen Schultern trage und dessen unglaub-

liche Heldenthaten, Arbeiten und Verdienste, um Frankreich keine Zunge aussprechen könne? alle Helden, alle Kaiser und Könige und ihre größten Thaten, alle unsterbliche Namen der Geschichte habe er lange übertroffen; ein neuer Name, größer als alle Namen, müsse billig für einen solchen erfunden werden, wenigstens müsse er, der mehr als Frankreichs Karl der Große sei, Kaiser heißen; auch werde Frankreich nie fest stehen noch der Aufruhre und Erschütterungen mangeln, bis auf dem Haupte des Herrschers dieser höchste Glanz strahle und die Herrschaft in seiner Familie erblich erklärt sei: dies sei nothwendig für den Schutz eines Staats, welcher der Triumph der öffentlichen Freiheit und Gerechtigkeit heißen könne.

Dies, was anfangs nur lose und gleichsam als Ruf und Sinn des Volks umherflog, ward von der Parthei und den Anhän-

gern bald heisser ergriffen und fester und bestimmter ausgesprochen; im Senat, im Staatsrath, im gesetzgebenden Körper, allenthalben erklang nur der Kaiser der Schmeichler und Knechte. Unter den Tribunen war noch einige Zweifelhaftigkeit und Widerspruch; Carnot widersetzte sich der Erblichkeit der Herrschaft, sagte den französischen Vers, man könne Cäsar seyn, aber müsse ihm nicht nachahmen, und unterzeichnete das Kaiserprotokoll nicht. Bonaparte ließ ihnen nicht lange Zeit zum Ueberlegen und Rathschlagen, er fuhr geschwind durch die ganze Posse hin, und erklärte, da er sehe, das das Volk es für die Sicherheit der Freiheit und die Größe des französischen Namens so wolle, so nehme er den Kaisertitel an. Er ließ sich den 18. Mai als Kaiser ausrufen. Das Volk in Paris zeigte keine Freude noch Enthusiasmus für diese Hoheit; das störte ihn nicht. Er hatte durch

ganz Frankreich Protokolle der Stimmfähigen Bürger verfertigen lassen, und man fand von 400,000 Namen, die Stimmrecht hatten, nur 2000, welchen der Kaiser nicht gefallen hatte. Das war ja genug Beweis der Gültigkeit; der größte war, daß Bonaparte seinen Kaiser vertheidigen konnte: wie die Protokolle gefertigt und gefüllt waren, das durfte niemand untersuchen. Uebrigens that man alles, das Volk mit Schmeicheleien und Schällen und Klängen und Pompen zu bethören und zu betäuben. So hatte die Verschwörung einen Kaiser gemacht viele flüsterten, sie sei für den Kaiser veranstaltet worden.

Auf den Namen ließ Bonaparte nach seiner Gewohnheit die Sache folgen, wie auf seinen Frieden die Eroberungen. Der Senat, der Staatsrath, der gesetzgebende Körper, das Tribunat wurden mehr monarchisch umgewandelt und noch viel abhängi-

ger gemacht. Er brauchte diese leeren Skelette dessen, was sonst die Seele des Staats hätte sein sollen, mehr und mehr wie Augustus, und seine scheußlichen Nachfolger ihren feilen und knechtischen Senat, den sie noch lange als eine versteinerte Mumie des vormals glücklichen und herrlichen Roms stehen ließen; er führte ein feierliches Hofceremoniel mit der größten kaiserlichen Strenge und Abgemessenheit ein, beide als größere Sicherheit seiner Person und als königliche Einrichtung zu loben; er stiftete Reichsämter und ernannte Großkonstabel, Großadmiräle, Großkanzler, Großwahlherren des französischen Reichs und von den Generalen seines Anhangs viele Reichsmarschälle. — Daß er die beiden Nebenkonsuln und seine Brüder und Schwäger dabei mit abfand, war wohl natürlich, und wäre an keinem Könige tadelswürdig gewesen; zugleich ward die ganze fürstliche und höfische Hier-

archie genauer und geschickter denn je vorher durch feste Gesetze bestimmt: wie es mit der Erbfolge, der Erziehung, Vermählung, Minderjährigkeit, Vormundschaft und andern Verhältnissen des Thronfolgers und der übrigen Prinzen gehalten werden solle, und in welcher Abstuffung und in welchem Gehorsam sie und alle Große des Reichs unter dem Kaiser stehen, welcher die einzige Sonne aller glänzenden Gestirne seyn sollte. Nun jagte eine Neuigkeit die andere und betäubte mit bedeutenden Hinweisungen und Anspielungen, die nicht unverständlich waren, die Völker und ihre Beherrscher. Er handelte, sie staunten.

Ungeduldig mußte er auch allen bald seine volle Glorie zeigen; er ließ sich von dem Heere bei Boulogne und von den für ihn begeisterten und durch ihn verherrlichten Batavern als Kaiser grüßen und zog dann im Herbst in langsameren

Huldigungen durch die rheinischen Städte. In Mainz hielt er eine längere Rast und zeigte den teutschen Fürsten die Bedeutung seiner neuen Würde. Viele waren hinbefohlen, alle kamen; nur der Kurfürst von Hessen nicht, der sich krank melden ließ. Da war der geschmeidige Fürst Primas und viele Herren des weiland heiligen teutschen Reichs zur Aufwartung und erschienen als die demüthigsten und gebücktesten in einer teutschen Stadt und mitten unter teutschen Männer. Man erzählt Geschichten von Erniedrigungen, welche einige von ihnen erlitten haben sollen, und welche Bonapartens Art glaublich genug macht. Was hier wieder gegen Teutschland geschmiedet worden, steht nicht geschrieben, aber das folgende Jahr offenbarte es.

Im Spätherbst ward endlich eine feierliche Krönung angeordnet. Der Kaiser sollte von dem Pabst gesalbt und geweiht wer-

den, wohl mehr, weil er auch darin Karl dem Großen, der nun sein Tagesklang ward, gleich sein wollte, als weil er in die päbstliche Weihung große Wichtigkeit und Wirkung auf das Volk legte. Aber darin war sein Stolz Karln ungleich, daß er nicht zu dem Pabst reisete, sondern den Pabst zu sich reisen hieß; der arme alte heilige Vater mußte über die beschneiten Alpen ziehen und Bonaparte den 2. December im Dom zu Paris krönen. Die Festlichkeiten und der Pomp waren selten; das Volk nicht so begeistert und fröhlich, als man gewünscht hatte; viele teutsche Fürsten waren wieder zum Dienst und zur Demüthigung erschienen. Bei der Krönung sprach Bonaparte, als wäre er Prophet gewesen: meine Nachkommen werden lange herrschen, und trug einen köstlichen mit bunten Bienen gestickten und gewirkten Kaisermantel. Die Bienen hatte er sich als das Wappen und

Zeichen des Bonapartischen Hauses gewählt, entweder, damit seine Nachkommen der unersättlichen Räuberei, die aber keine Honigräuberei ist, welche ihn so groß gemacht hat, erinnert würden, oder mit einer verächtlichen Anspielung auf die Franzosen, die gleich Bienen und andern Insekten und Gewürmen blind geleitet und regiert und alle von Einem Triebe bewegt werden, zu dienen und aufzuschwärmen, wann der Weiser fliegt, ohne zu wissen wohin. Noch, meinte man, würde bei dieser Gelegenheit mit dem Pabst vieles verhandelt und manches geändert werden, und dies bewegte die Gemüther der Menschen, je nachdem jeder fürchtete oder hoffte. Aber zwischen dem Pabst und dem jungen Kaiser schien nur kalte Feierlichkeit und Höflichkeit zu walten, welche gegen die Zeit des päbstlichen Abschiedes immer feiercher und höflicher ward, entweder weil der Pabst fand, daß er umsonst gereist und ge-

salbt habe, oder weil Bonaparte sich ärgerte, daß Pius der Siebente fester und hartnäckiger war, als er gehofft hatte. Man redete und verkündete viel von gegenseitiger und unauslöschlicher Zuneigung, Liebe und Achtung, aber die Innigkeit der Verhältnisse ward durch keine weitern Zeugnisse bestätigt.

Das war die größte Schande bei allen diesen Geschichten, daß kein teutscher Fürst nur die Zunge, geschweige denn die Waffen rührte bei der Verletzung des teutschen Gebietes, als Enghien entführt ward, und bei dem im Herbst wiederholten Schimpf, als französische Soldaten den englischen Residenten Rumbold aus Hamburg wegholten. Die ungerechte Ueberziehung und Besetzung Hannovers machte den großen Stifter der Freiheit und Gerechtigkeit und des ewigen Friedens, wie seine Schmeichler ihn betitelten, immer verwegener: durch die Gewohn-

heit sollten bei ihm Gräuel zuletzt nur kleine Unglimpfe heißen. Oesterreich schwieg, Preußen schwieg, der Kurfürst von Baden, in dessen Lande gefrevelt worden, schwieg. Doch sind Ehre und Recht das Stärkste und Unzerbrechlichste auf Erden, für sie befiehlt ein Fürst an Gottes Statt, für sie kann und darf ein jeder mit Donnerstimmen sprechen. Was aus unfürstlicher Furcht und kleinlichem Geiz nicht genannt wird, scheint durch Wiederholung der Unverschämtheit ein Recht zu werden, und wird es endlich bei den Völkern. Bonaparte fühlte Teutschland den Puls und lernte täglich mehr, wie weit er greifen dürfe.

Ich nannte eben die Völker, ich hätte das teutsche Volk nennen sollen. Dieses edle, durch sein Alter, seine Freiheit, seine Künste, Wissenschaften, Erfindungen ehrwürdigste und vormals mächtigste Volk war verschwiegen worden bei den Kriegen der Kö-

nige; man hatte es bei dem Friedensschlusse nicht genannt, die Fürsten allein schienen nicht zu wissen, daß in Europa 35 Millionen Teutsche wohnen. Nie war sein Sinn, sein Gefühl, seine Treue, sein Stolz auf Freiheit und Vaterland in einem hohen Geist aufgerufen; man hatte ihm aus Kleinlichkeit des Herzens immer nur das Kleine und Nichtige gezeigt, man hatte sein Herz nie mit in den Kampf gerufen; und doch sollte es sich mit begeisterten und berauschten Franzosen messen. Als der Kampf ungleich gerieth, da klagten oft die Führer selbst das Volk der Gefühllosigkeit und Langsamkeit an. Wie konnten sie aber geschwinder und lebendiger seyn, als jene waren? Nachher ward alle Schande, aller Schimpf, aller Hohn und Spott der übermüthigen Fremden noch auf den Druck und das Elend gelegt, worunter das teutsche Volk erlag. Und wo war der Fürst und der Mann, der

sich der Gehöhnten und Verspotteten an-
nahm und einmal aus seinem Gefühl von
Gerechtigkeit und Treue sprach? Wahrlich
wäre er erschienen mit dem hohen Sinn für
Wahrheit und Recht, alle teutsche Herzen
hätten Funken gestoben und die Franzosen
würden auch vor den Funken der teutschen
Schwerdter und Säbel gezittert haben. Doch
wirkte dieses wackere und treue Volk mitten
in der Verachtung und Verwüstung still und
freudig fort. Die Dünste und Nebel der
französischen Freiheit und Gleichheit, wel-
che anfangs auch manche der Seinigen ver-
wirrt und verblendet hatten, waren verweht
und zerflossen und hielten nur noch einige
nachäffende und nachlallende Schwachköpfe
und verbildete Geister in ihrem Wahnsinn
fest. Dem Volke lag der französische Tand
und aller Ueberfluß französischer Verrucht-
heit klar vor Augen, seine Treue und sein
Ernst hatten die Gaukelei und den Wankel-

muth

muth der französischen Freiheit nie geliebt, jetzt fühlten sie mit Abscheu ihre Bedeutung. Nicht das Elend und die Schmach des Krieges, nicht der immer mehr wachsende Druck der Zeit, nicht die Schrecken vor Jakobinern und Illuminaten, die hie und da Hemmungen machten, konnten den wahren, treuen und freien Sinn dieses strebenden Volkes aufhalten. Auch in ihm war eine große Bewegung, aber tiefer und unsichtbarer, als die französische; mit größerem Ernst und Eifer denn je ward nach den Gründen und Tiefen der Natur und der Gottheit gefragt und in Theologie, Philosophie und Politik das vielfach verflochtene Verhältniß des Menschen zum Himmel und zur Erde untersucht; selbst die Kunst und Sitte der früheren Zeiten ward mit einer höheren Gesinnung an die Gegenwart gehalten und nach langer Gottvergessenheit aus innerem Triebe mehr und mehr zu dem einfältigeren

und kindlicheren Glauben der Väter umgekehrt. Selbst in den Thorheiten und Narrheiten, ja in den Proben und Nachäffungen mancher Jünger, welche die hohen Meister der neuen Wissenschaft und des verjüngten Strebens nicht zu fassen vermogten, erschien etwas Ehrwürdigeres und Edleres, als in jenem Launischen und Wankelen, womit der Franzose von einer Idee auf die andere fährt, die Oberfläche von jeder bestreift, aber nichts fest hält, sondern über sie hingleitet. Auch das empfanden die besseren Teutschen jeden Tag mehr, daß sie ohne ihr Verdienst von den Fremden verspottet und unterdrückt wurden; daß es nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der veralteten und gelösten Verfassung und allgemeiner Weltverhältnisse war, was sie so elend machte; ihr Stolz und das Bewußtseyn der Treue und Streitbarkeit und des Glaubens ihres Volkes sagte es ihnen von Tage zu Tage lauter, der Tag

ihrer Glorie werde auch einmal wieder aufgehen, die Stunde der Begeisterung werde kommen, wo bei dem Klange des teutschen Namens alle französischen Haare sich vor Schrecken emporrichten werden. Was sie an Geist, an Kunst, an Wissenschaft, an Sitte vor jenen flatterhaften Gauklern voraus hatten, was sie als alte Tugend und Gerechtigkeit noch von ihren Vätern geerbt hatten, das, hofften sie, werde auch einmal äußerlich werden, ihre innere Lebendigkeit werde einmal hervorbrechen und die Welt wieder vergessener teutscher Ehren erinnern. Noch glühete die Flamme hie und da nur im stillen Groll; aber schon warteten manche der Zeit, wo sie in Donnern und Blitzen über den Häuptern der fremden Verderber aufleuchten werde.

V.

An die Eroberer.

Luc. XXIII. 34. Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie theilten seine Kleider und warfen das Loos darum.

Was höhnet ihr durch eure Lobgesänge
Erobrer, euren Gott?
Was treibet ihr durch eure Dankgepränge
Mit dem Erhabnen Spott?

Lobt ihr den Herrn, daß viele Millionen
Durch euch gefallen sind?
Dankt ihr dem Herrn, daß ganze Nationen
Durch euch zerrüttet sind?

Noch klebt an euch das Blut von euren Brüdern
Die eure Wuth zerstört,
Wenn rasend ihr, wie losgelaßne Hydern
Die halbe Welt verheert.

Doch hebet ihr die gräuelvolle Hände
Zum Heiligsten empor,
Doch jubelt ihr durch seiner Tempel Wände
Den Siegeston hervor!

Ihn jagt das Volk aus seinem stillen Frieden
Mit feindlichem Panier,
Und jauchzet dann mit blut'gen Invaliden:
Herr Gott, dich loben wir.

Pfui, welch ein Unfug, eure Dankgesänge
Sind eitel Heuchelei,
O pfui des Unfugs, eure Lobgepränge
Sind eitel Prahlerei.

Die Hand aufs Herz. Ihr danket Gott? Posaunen
Laßt ihr durch Ost und West
Wie stark ihr seyd, daß sich von euern Launen
Manch Heer ermorden läßt.

Vernehmen sollen es entfernte Zonen
Wo staunend man euch nennt,
Was ihr für Helden seyd, daß Millionen
Ihr schlachten lassen könnt.

Die Hand aufs Herz! Ihr danket Gott! Aufschüren
Laßt ihr zur hellen Glut
Den Krieg und dañ den Mordbrand recht vollführen,
Der ach! so wohl euch thut.

Versammeln soll sich, was nach euren Siegen
Auch blieb um heute sich
Dem Herrn zu weihn und morgen dann wie Fliegen
Zu fallen jämmerlich.

Nur darum kommt ihr mit zerstreuten Heeren
Und trommelt, pfeift und singt
Wo Andacht sonst zum Opfer stille Zähren
Dem Gott der Liebe bringt.

Ihr schlagt in eurer Brüder Eingeweide
Erst wild den Tigerzahn,
Und rühmet dann mit eines Satans Freude
Der Welt, was ihr gethan.

Ihr stürmt in eure mörderische Schlachten
Aus Gottes Heiligthum
Und seht den Greis und seht den Säugling schmachten
Und kümmert euch nicht drum.

So wagt ihr Gottes Tempel zu entweihen
In frechem Uebermuth
Ihr Sünder ihr, es mag's euch Gott verzeihen
Ihr wißt nicht, was ihr thut.

Habt ihr geraubt, so schweigt von eurer Schande,
gewürgt, bergt das Gesicht,
Singt kein Te deum, bleibt in eurem Lande
Und wartet eurer Pflicht

Ein leises Lächeln, das ihr eure Kinder
Auch eins nur glücklich wißt
Gefällt dem Herrn, wenn toller Ueberwinder
Gebet ein Gräul ihm ist.

R . . . . . . t.

VI.

Geschichte Danzigs während der letzten sechs Jahre.

Ein Beitrag zur Geschichte des Elendes das die französische Nation über Europa gebracht.

Characterisirt sich irgendwo recht deutlich und bemerkbar der verdorbene bis zum Abscheulichen herabgesunkene Geist der französischen Nation, zeigen sich irgendwo recht unverkennbar die entehrenden, selbst die heiligsten Rechte der Menschheit nicht schonenden, Grundsätze der Despotie Napoleons und seiner nach ihm gebildeten Großen, — so ist es gewiß in der Geschichte Danzigs, während der letzten sechs Jahre, in denen es ein Freistaat unter französischem Schutze hieß, und ein Schauplatz der frevelhaftesten Ty-

rannei, der fast alle Begriffe übersteigenden, rohen Unverschämtheit war, mit der eine Nation, die sich civilisirt, ja wol gar die civilisirteste nennt, aufzutreten vermag. —

Der Tag, an welchem der edle, menschenfreundliche Gr. v. Kalkreuth, dessen Werth wir da erst recht schätzen lernten; als wir Rapps Insolenz mit jenes Mannes Humanität, Rapps empörend stolze Arroganz mit des ungleich verdienteren Greises anspruchsloser Güte vergleichen konnten; — der Tag an welchem er uns verließ und Preussens König unter dessen Regierung wir eine goldne Zeit erlebten, seine Hand von uns abzog, war für uns ein Tag der Trauer und der schaudervollsten Ahndung. — Mit einer Beängstigung, die selbst der Trost, daß durch Kalkreuths ehrenvolle Capitulation wir der Plünderung entgangen waren, auf die sich die raubsüchtigen Belagerer längst schon gefreut, nicht erleichtern konnte, sahen wir der Stunde entgegen wo die französischen Krieger, und mit ihnen Jammer und Elend in Danzig einziehen sollten. — Wir konnten es ja ahnden

daß eine furchtbarere Plünderung, als die vermiedene uns bevorstehe, und wir haben sechs kummervolle Jahre lang uns ihr preisgeben, Haabe und Gut, Familienglück und Lebensfreude, Ehre und Tugend ihr überlassen müssen! — Die ersten Stunden schon, die wir mit diesen Wüthrichen unter Einem Dache verlebten, zeigten uns was wir erwarten und worauf wir, wenn uns — was kaum zu fürchten war — das schreckliche Loos fallen sollte, mit dieser Nation in irgend einer Verbindung zu bleiben, rechnen durften. — Angesehene Familienrechte, die nie eine Kränkung ihrer Ehre erlitten, wurden von den verworfensten Schurken auf das empörendste gemißhandelt, weil sie nicht herbeischaffen konnten worauf er als Sieger Ansprüche zu haben glaubte. Niemand war mehr Herr in seinem Hause; Niemand wurde respectirt! — Und wer, da kein bürgerliches, kein militärisches Recht gegen diese Wüthriche mehr zu finden war, sein Hausrecht gebrauchen wollte, der gerieth in Gefahr durch Meuchelmord oder offenbare Mordbrennerei sein Leben zu

verlieren; wie denn auch wirklich ein Handwerker, der dieses Rechtes mit Hülfe seiner Gesellen sich gegen einige solcher feigen Schurken sehr nachdrücklich bedient hatte, mit seinem ganzen Hause und seiner ganzen Familie in die Luft gesprengt wurde. — Bald darauf erschien nun der Kaiser selbst, und mit ihm seine Spürhunde, die überall, wohin er als Sieger kam, das was irgend von Werth war aufsuchen und wegschleppen, oder wenn dies sich nicht thun ließ zur Schadloshaltung den von ihnen selbst bestimmten Preis dafür erpressen mußten. — Sie stahlen der Oberpfarrkirche eine ihrer schönsten Zierden, ein berühmtes Oehlgemälde von van Dyk, das jüngste Gericht vorstellend, und da sie sonst an Kunstschätzen nichts Bedeutendes fanden, so richteten sie ihr Augenmerk auf ein vortreffliches Glockenspiel des Rathhausthurmes. Nach Paris zu schleppen war das nun freilich nicht; es mußte also fremden Räubern, die nie ein Recht darauf gehabt, von denen die es längst als rechtmäßiges Eigenthum besessen abgekauft werden; sie mochten es nun

kaufen wollen, oder nicht. Eben so ging es mit den Kanonen, auf welche die Stadt schon gar keine Ansprüche mehr machte, und die sie gern aus ihren Mauern entfernt gesehen hätte; sie mußten gekauft werden; wurden aber, als die Zahlung dafür geleistet war, nichts desto weniger auf Befehl des Verkäufers weggeschleppt. — Napoleon schenkte Danzig die Freiheit wieder, d. h. er hielt die schwankende mangelhafte Verfassung einer kleinen schwachen Republik, die ihre Rechte nicht behaupten konnte, und deren Magistrat größtentheils aus Creaturen französischer Gouverneure bestand, für die bequemste, die er einem Orte geben konnte, an dessen Behauptung ihm nicht wenig lag, und der doch zu weit von seinem Reiche entfernt war, als daß er ihn unmittelbar mit demselben hätte vereinigen können. Daß es nicht — wofür er es angesehen wissen wollte — Großmuth war, was ihn zu diesem Geschenke, für welches noch kein redlicher Danziger ihm gedankt hat, bewegte, zeigte er nur zu deutlich dadurch, daß er nach einer mehr als jüdischen Taxe

für sein Geschenk eine ungeheuere Summe verlangte, die die Absicht des Gebers sehr bald errathen ließ. — Das unerwartete, auf kaiserlichen Befehl mit lautem Jubel empfangene, Geschenk fand auch nur bei Wenigen eine freudige Aufnahme, und das war bei denen, die bei der ehemaligen republikanischen Verfassung, als Nepoten irgend eines Bürgermeisters, der so wenig Verdienste besessen als sie, die höchsten Ehrenstellen bekleideten und unter der weisen preußischen Regierung, die nur Leute von Kopf und Kenntnissen etwas gelten ließ, wie billig, nichts gegolten hatten. Dergleichen Leute hofften, da jene alte Verfassung mit allen ihren Mängeln und Schwächen wieder hergestellt wurde, von Neuem ihr Glück zu machen, und ihre Hoffnung täuschte sie nicht, da hier ihr eigenes Interesse mit dem des französischen Gouvernements, welches die Wahl des neuen Magistrats leitete, zusammentraf. Männer von Talenten, von Kenntnissen und Energie durften es nicht seyn, die an der Spitze eines Magistrates standen, der nach der fran-

zösischen Pfeife tanzen sollte; sie hätten, zu ungelenksam, den ganzen Tanz verderben können. Man brauchte Marionetten die sich, zur Belustigung des Gouvernements, bewegen und dann wieder in den Winkel werfen ließen, je nachdem man so oder so es wollte. — Nebenher sah denn auch der despotische Rapp die ziemlich einträglichen Senatorstellen als eine Art von Pfründen an, die er den aus Einfalt oder Feigheit nachsichtsvollen Vätern und Männern derjenigen Damen, welche von ihm oder einem seiner Adjutanten mit besonderem Wohlwollen beglückt wurden — und dieses Glück wurde Vielen zu Theil — zur Schadloshaltung geben ließ. So sollten Männer, denen die Ehre und der Friede ihres eigenen Hauses, das Glück ihrer eigenen Familien nichts galt, für die Ehre, den Frieden und das Glück eines Staates sorgen! So sollten in einer gefährlichen Krisis, wo nur mit Klugheit, Thätigkeit, Kraft und Kenntniß das Ruder dieses kleinen Staates glücklich geführt werden konnte, Leute an diesem Ruder sitzen die selbst von dem niedrigsten

Pöbel der Beschränktheit ihres Verstandes wegen verlacht oder wol gar wegeu ihrer niedrigen Denkungsart verachtet wurden. — Es waren freilich, um doch die ganze Sache nicht zum Kinderspott zu machen — auch Männer von Kenntnissen, Klugheit und Energie in den Senat mit aufgenommen; aber sie fühlten sich entweder zu gut dazu, ein Spielwerk eines insolenten, despotischen Gouverneurs zu seyn, und legten bald ihre Aemter nieder; oder sie waren doch, wenn sie sich auch verpflichtet glaubten das übernommene Amt, so lange es in ihren Kräften stand, zu verwalten, viel zu ohnmächtig, als daß sie gegen den gewaltigen Druck, der jeden Widerstand auf die entehrendste Weise zu rächen wußte, irgend etwas vermogt hatten, da ohnehin die Mehrzahl ihrer Collegen aus Creaturen jenes Gouverneurs bestand, die sich wie dergleichen Leute es wol pflegen, ohne eine Miene zu verziehen oft auf die entehrendste Art mißhandeln ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Quodlibets.

Man hat den Vorschlag gemacht, Napoleon für die Folge nicht mehr l'Empereur des Français, sondern l'Enterreur des Français zu nennen.

Es machte jemand die Bemerkung, daß man den Verheißungen Napoleons nur zur Hälfte Glauben beimessen dürfe; so habe er z. B. seiner Armee in Rußland Winterquartiere versprochen; der Winter sei der Armee zu Theil geworden, aber keine Quartiere.

Auf der Insel Ceylon findet sich eine Schlange, Pimbera genannt, die bisweilen

einen

einen ganzen Rehbock verschlingt. Dann stechen aber die Hörner des Rehbocks ihr den Magen durch und sie stirbt am Raube. Vielleicht erleben wir bald ein ähnliches Beispiel.

A. v. Kotzebue.

In den ersten Tagen des März d. J. ward in der Nähe von Berlin ein französischer Officier von einem Kosaken gefangen genommen. Indem sich der Letztere, welcher vom Pferde gestiegen war damit beschäftigt, die Baarschaft seines Gefangenen zu zählen, schwingt sich dieser schnell auf das Kosakenpferd und jagt in vollem Gallopp davon. Der Kosak sieht ihm einen Augenblick lachend nach und pfeift dann auf seinem Finger. Das Pferd kehrt da es diesen Ton hört, trotz des sich sträubenden Reiters um und kommt eben so schnell zu seinen Herrn zurück, welcher den Flüchtling mit dem Kantschu bewillkommt.

Ein Geistlicher auf einem Dorfe in der Altmark schloß seine Huldigungspredigt bei der Thronbesteigung des neuen Königs von Westphalen mit folgenden Worten:

„Und nun wünsche ich Euch, meine Lie„ben, daß es Euch unter Eurem neuen Re„genten eben so gut ergehen möge, als es „Euch zeither unter Eurem alten edlen Mo„narchen ergangen ist, und hoffe ich dies „um so mehr, da ihn der Zufall aus nie„derm Stande so hoch erhoben hat und er „also aus eigner Erfahrung sich in Eure „Lage versetzen kann. Vergeßt aber nie mit „dankbaren Herzen an alle die Wohlthaten „Eures alten Regenten zu denken, der Euch, „mit Gerechtigkeit und Milde beherrscht hat, „und Euch ein Muster der Treue, der Got„tesfurcht, Rechtschaffenheit und jeder Tu„gend gewesen ist. Ich ermahne Euch da„her hierdurch, für Euren ehemaligen edlen „König, für die tugendhafte Königin und

„das Ganze Königl Haus und für das Glück
„seiner Staaten und Eurer ehemaligen Brü=
„der, die Euch alle sonst ein gemeinschaftli=
„ches Vaterland vereinte, mit herzlicher In=
„brunst zu beten, so wie ich es mit gerühr=
„tem Herzen thue, und diesem edlen Monar=
„chen hiermit meinen innigsten Dank von
„dieser heiligen Stätte für alle das Gute
„sage, das ich durch seine Huld so viele
„Jahre durch empfangen habe."

„Zugleich fordere ich Euch heute um so
„dringender auf aller der Lehren eingedenk
„zu bleiben, die ich Euch, in der innigen Ue=
„berzeugung, das ihre Befolgung uns nur
„diesseits und jenseits des Grabes wahr=
„haft glücklich machen können, als es das
„letzte mal ist, daß ich von dieser heiligen
„Stätte zu Euch reden werde. Amen."

Mit diesen Worten verließ er die Kanzel
setzte sich auf einen vor der Kirche halten=
den Wagen und fuhr über die Grenze.

Der Verfasser der Zeitung, der Telegraph, ein gewisser Professor Lang, beschwerte sich einst bei dem französischen Gouverneur von Berlin, General Clarke, daß es ihm an Stoff fehle, sein Flugblatt gehörig auszufüllen, weil ihm die französische Censur zu viel streiche, — man denke! — und das lesende Pnblikum seinen selbsterfundenen Nachrichten, gar keinen Glauben mehr beimessen wolle.

Der General Clarke wieß ihn darüber zurecht, und da dieser verächtliche Schmierer selbst von den Franzosen, so sehr er auch ihr hundischer Speichellecker war, für nichts, als für einen feilen Pasquillanten angesehn wurde, so geschah dies in einem eben nicht gemäßigten Ton.

Lang fühlte sich dadurch beleidigt und erlaubte sich einiger unziemlicher Ausdrücke.

Der General Clarke besann sich nicht

lange, sondern gab ihm ein Paar derbe Maulschellen, mit den Worten:

„Lassen Sie dies in Ihren Telegraphen „drucken, das wird Ihnen die ganze Welt „glauben.

Als ein aus Rußland zurückkehrender Officier noch immerfort mit der großen Armee prahlte, sagte ein witziger Kopf: der Ausdruck: „große Armee" kommt mir so vor, als die Benennung „Mollards Weinberg," *) da ist weder ein Mollard, noch Wein, noch ein Berg.

L'empereur voulant s'informer de l'état de son jardin, le jardinier répondait: les

---

*) Mollards Weinberg ist ein Lustort vor dem Schönhauser Thore für die Berliner Einwohner.

lauriers sont flétris, les grenadiers sont gélés et les fruits de la campagne sont perdus.

L'empereur est arrivé à Paris sans garde à cheval, sans garde à pied, seulement accompagné de sapeurs, (sa peur).

Als im Monat Oktober 1812 sich überall die Nachricht verbreitet hatte, daß die große französische Armee bei und in Moskwa an allen Bedürfnissen des Lebens großen Mangel litte und von den russischen Truppen eingeschlossen sey, erklärte man die Buchstaben in dem Namen N a p o l e o n auf folgende Art: Nach Alexanders politischen Operationen liegt er ohnmächtig nieder.

Der bei dem Dragoner Regimente der Königin gestandene Lieutenant von Schill hatte mit seinem errichteten Freicorps unter

andern auch vier schöne Pferde erbeutet, die für Napoleon bestimmt waren und ihm nach Südpreußen nachgeführt wurden.

Als Napoleon dies erfuhr, schrieb er an den Lieutenant von Schill, und bat sich diese Pferde wieder aus, mit der Versicherung, daß er für jedes, wenn er sie an einem bestimmten Orte abliefern lassen würde, die Summe von tausend Reichsthalern ausgezahlt erhalten sollte. Die Aufschrift des Briefes war aber; an den Räuberhauptmann Schill.

Der brave Schill antwortete folgendergestalt:

Mein Herr Bruder!

Daß ich Ihnen vier Pferde abgenommen, macht mir um so mehr Vergnügen, als ich aus Ihrem Schreiben ersehen habe, daß Sie einen vorzüglichen Werth darauf setzen. Gegen die angebotenen tausend Reichsthaler in Golde für jedes kann ich Sie Ihnen nicht

zurückgeben, denn ich bedarf Ihres Geldes nicht, da ich so viel habe, als ich benöthigt bin, und fremdes Eigenthum nicht begehre. Wollen Sie aber die vier von dem Brandenburger Thore in Berlin geraubten Pferde wieder dort aufstellen lassen, so stehen Ihnen die von mir Ihnen abgenommenen vier Pferde unentgeldlich zu Diensten.

Man versichert, daß das Wirtemberger Contingent durch Königsberg auf 5 Schlitten zurückpassirt sey, das Baadensche Contingent habe gefahren und das Nassau-Usingsche habe hinten aufgestanden.

Fünftes Heft.

Inhalt.

I. Die Herrmannsschlacht. . . Seite 1

II. Auszüge und Bruchstücke aus der geheimen Geschichte des neuen französischen Hofes. . . . . — 5

III. An die Teutschen. . . . . . — 18

IV. Die Glocke der Stunde in drei Zügen. — Dritter Zug oder Bruchstück aus der Geschichte Bonapartes, von E. M. A. — 19

V. An die Eroberer. . . . . . — 116

VI. Geschichte Danzigs während der letzten sechs Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte des Elendes das die französische Nation über Europa gebracht. . — 120

VII. Quodlibets. . . . . . — 128

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rußlands Triumph oder das erwachte Europa

Bd.: 5

Berlin (1813)

Bibl.Mont. 1799-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717929-9